

40 Jahre Pi 8



Evangelische
Kirchengemeinde zu Staaken

**...wer zum Trösten und Ermahnen berufen ist,
der tröste und ermahne.
Wer gibt, gebe ohne Hintergedanken;
wer Vorsteher ist, setze sich eifrig ein;
wer Barmherzigkeit übt, der tue es freudig.**

Römer 12,8 aus dem Bibeltext der Einführungspredigt Ernst Langes



Grußwort aus dem Kirchenkreis Spandau



Wie gestaltet man
Kirche in einem

Neubaugebiet mit zigtausenden von neuen Wohnungen? Diese Frage beschäftigte die Verantwortlichen im Kirchenkreis Spandau in den Sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts. Die Zeit weithin sichtbarer Kirchtürme war im Umfeld hoch aufragender Wohnblocks vorbei. Gewachsene Gemeindestrukturen waren angesichts zusammen gewürfelter Sozialwohnungsmieter nicht vorhanden.

So ist es nicht verwunderlich, dass die Kreissynode Spandau sich bereits 1966 dem Schwerpunktthema „Gemeindeaufbau in Spandau“ widmete und eine Arbeitsgruppe mit der Entwicklung geeigneter Konzepte beauftragte. Es entstand der Plan, zunächst ein Gemeindezentrum zu errichten. In der Anonymität der neu entstandenen Vorstadt sollte es Möglichkeiten eröffnen, sich einander näher zu kommen und sich kennen zu lernen. Diakonische Angebote und die Vermittlung christlicher Werte und biblischer Inhalte an Kinder, Jugendliche und Erwachsene waren und sind ein weiterer Schwerpunkt.

Am 30. Mai 1971 konnte Bischof Scharf das Gemeindezentrum Pillnitzer Weg einweihen. In seiner Festpredigt stellte Prof. Ernst Lange heraus: „Christen sind Mutmacher, oder sie sind nichts wert!“ So wie

Jesus von Nazareth den kranken, gescheiterten und verachteten Menschen seiner Zeit Mut machte und ihnen einen neuen Anfang ermöglichte, so sei es auch Aufgabe der Christen in dem neu entstandenen Stadtviertel den am geringsten privilegierten Christi Liebe und Barmherzigkeit vorzuleben.

Dieser Auftrag war und bleibt Leitmotiv dieser Kirchengemeinde, die inzwischen Teil der Großgemeinde zu Staaken ist. Gesellschaftliche Umbrüche, wechselnde Bevölkerungsstrukturen und eingeschränkte finanzielle Möglichkeiten brachten immer neue Herausforderungen. Durch die maßgebliche Mitgestaltung des Gemeinwesenzenentrums ergab sich eine gute Vernetzung mit kommunalen und sozialen Einrichtungen, die eine Verbesserung der Lebenssituation im Stadtteil zum Ziel haben.

Im Namen der Kreissynode Spandau, die Ihren Weg in den vergangenen Jahrzehnten begleitet hat, wünsche ich Ihnen Gottes Segen für die weitere Arbeit. Möge es Ihnen auch weiterhin gelingen, vielen Menschen im Stadtteil Mut zu machen, die Liebe und Freundlichkeit Gottes zur Grundlage ihres Lebens und Tuns zu machen.

Horst Skoppeck
(Präses der Kreissynode Spandau)



Liebe Leserinnen und Leser,

Ein Jubiläum ist stets ein Anlass, in die Vergangenheit und in die Zukunft zu schauen. Ein Teil der Menschen freut sich, einen langen Zeitraum mit schönen Erlebnissen erfolgreich mitgestaltet bzw. miterlebt zu haben. Der andere Teil trauert den schönen, alten Zeiten nach, denn früher war ja alles

besser. Vermutlich liegt die Wahrheit in der Mitte. 40 Jahre Gemeindehaus Heerstraße Nord im Pillnitzer Weg 8. Ein Grund zum Feiern, ein Grund zum Erinnern. Generationen haben an und in diesem Haus gearbeitet, Gruppenleben genossen, gesungen, getanzt, Gottesdienste gefeiert und das gilt für alle Altersgruppen. Auf den folgenden Seiten lassen uns Zeitzeugen am Vergangenen teilhaben. Aber so ein Jubiläum erfordert auch einen Blick in die Zukunft die als nächstes in „Pille 8“ die Einrichtung eines Stadtteilcafes mit Terrassenbenutzung und Beratungseinrichtungen in den kommenden Monaten vorsieht. Damit knüpfen wir als Gemeinde an den Grundgedanken der Erbauer dieses Hauses an: eine Stätte zu haben an der Alt und Jung unbeschwert zusammen kommen können, eine Stätte der sinnvollen und fröhlichen Begegnungen von Menschen ganz unterschiedlicher Herkunft und Interessen, eine Stätte des sozialen und diakonischen Wirkens.

Ich wünsche unserem Gemeindehaus weitere erfolgreiche 40 Jahre zum Wohle und Nutzen unserer Gemeinde und darüber hinaus aller Menschen in unserem Kietz.

Klaus Ringhand
Vorsitzender des Gemeindegkirchenrates

Inhaltsverzeichnis

Grußwort Horst Skoppeck, Präses der Kreissynode Spandau	3	Erinnerungs – Bilderbogen II von Wolfgang Grünberg/Jochen Muhs	25
Vorwort Klaus Ringhand GKR – Vorsitzender	4	Seit 1974 im Pillnitzer Weg 8 Heide Laufmann	27
Einführung Cord Hasselblatt	6	Die Gemeinde Heerstraße – Nord in den 80er Jahren Winfried Böttler	29
Kurz – Chronik Cord Hasselblatt	7	Krankenwohnung Pillnitzer Weg 8 Erika Stiller	35
Wirkliche Aufbruchsstimmung Brigitte Henschel	11	Ein Blick in die Zukunft Constanze Schönbrodt	36
Erinnerungen von G. Niederstucke, 12 und D. Becker – Niederstucke,		Ernst Lange Straße – weshalb? Cord Hasselblatt	39
„Brauchen wir ein Kreuz?“ Erinnerungs – Bilderbogen I von Wolfgang Grünberg,	14	Nachwort Cord Hasselblatt	40
Reingeschnuppert: Werkstatt und Wirklichkeit K. Wiesinger	18	Autorinnen und Autoren wie ist es jetzt	42 43
Die Anfangsjahre Gespräch mit Ruth Senftleben	21	<hr/>	
Ein Blick zurück Heidi Simang, (Meuser)	23	<i>zwischendurch Zitate Ernst Langes aus der Einführungspredigt am 30. Mai 1971</i>	

Was Sie erwartet - eine kurze Einführung



Auf den folgenden Seiten werden Sie in die 40 – jährige Geschichte des Gemeindehauses Pillnitzer Weg 8 geführt. Nach einer kurzen Chronik, die zur Gründung der Gemeinde Heerstraße – Nord am 1. Januar 1969 und der Einweihung des Gemeindehauses am 30. Mai 1971 hinführt, folgen in ungefährender chronologischer Reihenfolge Beiträge von den jeweils Beteiligten: Pfarrer, Mitarbeiterinnen, GKR – Mitglieder. Den Anfang dieser historischen Erinnerungen macht mit Brigitte Henschel eine besondere Zeitzeugin. Sie hat mehrere Jahre mit Ernst Lange in der Ladenkirche am Brunsbütteler Damm zusammen gearbeitet und war in der Gemeinde Heerstraße – Nord bis zu ihrem Ruhestand 1992 tätig. In ihren kurzen Zeilen ist bei aufmerksamen Lesen der Geist Ernst Langes spürbar. Den Beschluss des historischen Bilderbogens bildet ein „visionärer“ Beitrag von Constanze Schönbrodt, der Planungen beschreibt, die wir ab dem 2. Halbjahr 2011 umsetzen möchten. Die Autorinnen und Autoren sind von dem Unterzeichnenden angefragt worden. Es war nicht die Absicht, eine umfassende Geschichte des Hauses mit allen Einzelheiten zu bieten, es konnte in dieser Broschüre nur um eine Auswahl gehen. Eine noch umfassendere Würdigung des besonderen Ansatzes der Gemeinde Heerstraße – Nord muss einem späteren Zeitpunkt vorbehalten bleiben. Im Anschluss an die Zeitzeugen – Berichte sind noch ein kurzer Beitrag zur Würdigung von Person und Werk Ernst Langes sowie einige Nachgedanken von Cord Hasselblatt aus dem Blickwinkel der heutigen Evangelischen Kirchengemeinde zu Staaken angefügt.

Ich danke allen Autorinnen und Autoren dieser Broschüre herzlich für ihre Beiträge. Marion Götz hat das Layout dieses Heftes übernommen. Auch dafür herzlichen Dank!

Und nun wünsche ich Ihnen und Euch eine anregende Lektüre mit guten Erinnerungen und anregenden Impulsen.

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'C. Hasselblatt'. The signature is fluid and cursive.

Cord Hasselblatt, Pfarrer der Gemeinde

Der Weg zur Gemeinde

Heerstraße – Nord

Eine chronologische Skizze
Von Cord Hasselblatt

1. Februar 1960: Errichtung einer kreis-kirchlichen Pfarrstelle in Spandau „zur Erprobung neuer Formen der Gemeindegemeinschaft.“ Arbeitsbeginn der „Dienstgruppe“ am Brunsbütteler Damm 21.

Pfingsten 1960: Einweihung der Ladenkirche am Brunsbütteler Damm Nr. 17.

Ziel: *Kommunikation des Evangeliums unter den gegenwärtigen Bedingungen des radikalen Funktionsverlustes der traditionellen Parochie.*

Biblische Tradition und gegenwärtige Situation müssen „versprochen werden“, damit sich Christus als Herr auch jetzt noch erweisen kann. Kirche muss sich aktiv und intensiv die gegenwärtige Situation der Bevölkerung erschließen.

Die Kirche lebt in zwei Phasen, der ekklesia (Versammlung) und der Diaspora-Phase, wobei die zweite wichtiger ist, weil sich in ihr der „Ernstfall des Glaubens“ ereignet, wenn der einzelne Christ den Anfechtungen des Alltags begegnet. Dafür geschieht die Zurüstung im Gemeindegemeinschaft, welches deshalb in ganz neuer Weise konstitutiv auf das Gespräch zwischen Pfarrern und Laien angewiesen ist. Erst in diesem Gespräch entwickelt sich die heute angemessene theologische Kompetenz. So entsteht beispielsweise die Predigt notwendigerweise im Gespräch

und führt wiederum ins Gespräch.

Die „Bilanz 65“ beschreibt und bewertet umfassend die Erfahrungen und bezeichnet am Ende den „Brunsbütteler Damm heute erst im Anfang seiner experimentellen Möglichkeiten.“

Die Bemühungen, eine zweite Pfarrstelle in der Ladenkirche einzurichten, scheitern.

Januar 1966: Die erste Akademietagung über „Gemeindegemeinschaft in Neubaugebieten“

Februar 1966: Gründung des Berliner Arbeitskreises „Gemeindegemeinschaft in Neubaugebieten“ mit Arbeitsgruppen u.a. in Neukölln und Spandau

Am 17. Februar 1966 schreibt Ernst Lange einen ausführlichen Brief an die Kirchenleitung, in dem er in sehr klarer Weise seiner Enttäuschung über den Umgang mit dem Antrag der Ladenkirche Ausdruck verleiht und dann gegen Ende einen Entwurf „für den größeren Zusammenhang“ erwähnt, der „in großer Eile“ für die Synode erstellt worden ist. In diesem Entwurf, so Lange, ist unabdingbar (und das sind, soweit mir (C.H.) erkennbar, die Leitlinien auf dem weiteren Weg gewesen):

a)

Die Gesamtgemeinde muss dem Neusiedlungsraum entsprechen.

b)

Ausgangspunkt müssen „die verschie-

denen Bedürfnishorizonte der Bevölkerung“ sein, deshalb ist zugleich lokal (parochial) als auch übergemeindlich (gesamtgemeindlich) zu reagieren. (!) „Aber innerhalb der Gesamtgemeinde (Zentralkirche, Lehrhaus etc.)“

c)

Die Gesamtgemeinde muss „in ihrer `Strategie` frei und weithin souverän sein...., souveräner als es derzeit die Parochien sind: (es muss klar sein), dass sie auch einer erheblichen finanziellen, personalen und baulichen Bewegungsfreiheit bedarf.“

d)

„auch das Gesicht des Pfarramts und der Auftrag des Presbyteriums (müsste) sich allmählich, aber nachdrücklich wandeln“

e)

Lange, Butenuth und andere Spandauer Pfarrer müssen „für die Vorbereitungsarbeit und die Einleitung der Übergänge beauftragt werden.“

Am 1. März 1966: Tagung des Gemeindeausschusses der Ladenkirche mit u.a. Präses Kurt Scharf: Lange erklärt sich bereit, sich auf die freiwerdende Pfarrstelle in Klosterfelde (Germersheimer Platz) zu bewerben. Perspektive ist: Neubildung einer Gemeinde inklusive Ladenkirche mit zwei Pfarrstellen (Lange, Butenuth). Die Arbeit vom Brunsbütteler Damm soll gemäß der „Bilanz 65“ ausgeweitet werden. „Ganzes Falkenhagener Feld“ und „andere große Neubaugebiete Berlins“ sollen von Langes bisherigen Erfahrungen profitieren. Danach beginnt die Vorbereitung der Spandauer Kreissynode zum Thema „Gemein-

deaufbau in Spandau“ (im November 1966) mit u.a. folgenden Etappen:

Am 26. April 1966 erbittet der Kreiskirchenrat (bis zum 15. Juli) Gemeindeberichte zur Beantwortung folgender Fragen:

1.

In welchen Punkten sehen Sie Ihre Gemeinde durch die Umwelt und ihre Bedürfnisse herausgefordert?

2.

An welchen Stellen und in welchen Formen vollzieht sich in Ihrer Gemeinde die theologische Orientierung und Schulung?

3.

Wo sehen Sie Möglichkeiten und Schwierigkeiten für die Zusammenarbeit verschiedener Gemeinden?

4.

Welche Arbeitsformen haben sich in Ihrer Gemeinde eingespielt? Welche Arbeitsformen wollen Sie ausbauen und welche wollen Sie auslaufen lassen?

5.

Was geschieht an Mitarbeit in Ihrer Gemeinde?

a)

durch hauptamtlich angestellte Mitarbeiter

b)

durch ehrenamtlich tätige Mitarbeiter mit zeitlich begrenzten Aufträgen

c)

durch sonstige Mitarbeiter, wie z.B.: Helfer, Bezirksfrauen, Gemeindebriefverteiler, Mitarbeiter in der Schaukastengestaltung und Werbung und ähnliches.

Wie kommen die verschiedenen Mitarbeiterkreise zur Zusammenarbeit und zur Zurüstung?

Im Juli/August 1966 findet in den Gemeinden Laurentius und Nathan – Söderblom eine Interview – Befragung statt und eine Listen – Befragung in diesen Gemeinden sowie Pichelsdorf und Staaken – Dorf.

Es sollen empirisch die Bedürfnisse der Bevölkerung, ihre Einstellung zur Kirche und ihre Problemlagen im Hinblick auf die bevorstehende Entstehung der Siedlung Heerstraße – Nord erkundet werden.

Klausurtagung 12.10. 1966 zur Vorbereitung der Kreissynode: Lange stellt die Thesen seines Referates vor: „Von der Anpassung der Kirche – Versuchung und Aufgabe“, in welchem er für die Kirche die Notwendigkeit der *Einpassung in eine spezifische Auftragsituation* entwickelt auf dem Hintergrund der Entstehung der Barmer Theologischen Erklärung.

Akademietagung 25. – 27. Oktober 1966, auf der Lange eben dieses Referat hält und im Anschluss weitere Überlegungen für die Arbeit in Heerstraße – Nord statt finden.

Spandauer Kreissynode am 11./12. November 1966 mit dem Schwerpunktthema „Gemeindeaufbau in Spandau“. Hauptreferate durch Martin Backhaus und Ernst Lange. Es wird eine kreiskirchliche Arbeitsgruppe gebildet, die sich dieses Themas annimmt.

Akademietagung Juli 1967: „Sozialarbeit und Gemeindeaufbau“, auf der alle Ge-

sprächspartner der Arbeitsgruppe „zu einer umfassenden Information über den Planungsstand und die Zielvorstellungen für die Wohnsiedlung Heerstraße – Nord zusammen“ kamen.

Am 18. November 1967 erstattet Klaus Feierabend der Kreissynode den ersten Bericht dieser Arbeitsgruppe, die „zunächst alle Kraft an die Planung der kirchlichen Arbeit in dem nördlich der Heerstraße projektierten neuen Siedlungsgebiet“ setzte. Der Großraumsiedlung sollte die Großraumgemeinde entsprechen. „Initiativgruppe der Großraumgemeinde ist das Gruppenamt, dem alle hauptamtlichen Mitarbeiter der Kirche angehören.“ Zunächst musste das Gebiet in Absprachen mit Laurentius und Staaken - Dorf geographisch umrissen werden und dann ein Bauprogramm in enger Absprache mit allen Beteiligten entwickelt werden. „Geplant ist die Errichtung eines diakonischen Zentrums im Westen (als Haus für offene Kinder – und Jugend – und Altenarbeit, mit sozialer Beratungsstelle, befristeter Wohnmöglichkeit für verschiedene Personengruppen etc.), einer Kirche am Markt mit ´Lehrhaus` (für Konfirmandenunterricht , Erwachsenenkatechumenat, Mitarbeiterschulung etc.) und eines Altenwohnheims mit Mitarbeiterwohnungen im Osten.“ Mitglieder der Arbeitsgruppe waren u.a. Pfr. Feierabend, P. Niederstucke, Vikar Grünberg, Pfr. Kraft, Pfn Treichel und der Architekt Heinz Hoffmann.

Am 1. Januar 1968 wird Pastor Niederstucke die kommissarische Verwaltung der 3. Pfarrstelle von Paul – Gerhard übertragen.

Am 1. Mai 1968 wird Pfarrer Niederstucke die 2. Pfarrstelle der Dorfkirchengemeinde Staaken übertragen. Am 18. Juli Brief vom Konsistorium: „Niederstucke steht voll für den Gemeindeaufbau im Bereich der Neubausiedlung Heerstraße – Nord zur Verfügung.“

Am 17. Oktober 1968 legt Klaus Feierabend den zweiten Bericht der Arbeitsgruppe „Gemeindeaufbau in Spandau“ vor. Für „ein erstes Gemeindezentrum im Westteil der Siedlung“ liegen baureife Entwürfe vor, für das „Zentrum der Siedlung“ liegen erste Entwürfe für ein Raumprogramm vor. Es gibt eine Rahmenkonzeption für Inhalt und Form der Gemeindegemeinschaft, die in einem „Memorandum“ dem Kreiskirchenrat vorgelegt wurde.

Unter Punkt d) des Berichtes heißt es: „Ein wesentlicher Punkt der im Memorandum vorgelegten Konzeption für die Arbeit in der Siedlung ist das ‘Gruppenamt’. Hierzu hat die Arbeitsgruppe Detailvorstellungen entwickelt und beim Kreiskirchenrat die Einrichtung zweier Stellen neben der eines ersten Theologen zum 1.1.1969 beantragt.“

Am 1. Januar 1969 wird die Gemeinde Heerstraße – Nord gebildet und Pfr. Gerhard Niederstucke wird ihr erster Pfarrer. Brigitte Henschel und Helga Wegner (Galejski) sind die weiteren Mitarbeiterinnen.

Am 1. November 1969 wird Pastor Grünberg „mit der Wahrnehmung pfarramtlichen Dienstes im Kirchenkreis Spandau“ beauftragt.

Am 1. März 1970 erst (!!)

wird der Loschwitzer Weg 15 angemietet.

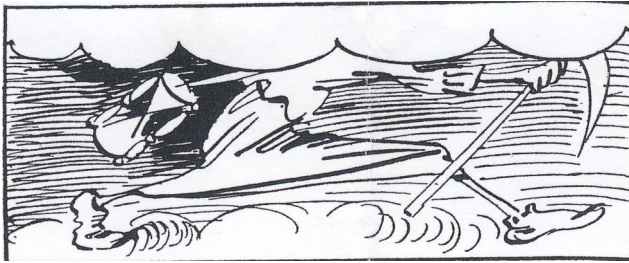
Am 30. Mai 1971 wird das Gemeindehaus Pillnitzer Weg 8 mit einem Gottesdienst durch Bischof Kurt Scharf eingeweiht, bei dem Ernst Lange die Predigt hält.

Quellen: Kreiskirchliches Archiv Spandau, Gemeindearchiv der Evangelischen Kirchengemeinde zu Staaken, „Bilanz 65“, in: Ernst Lange: Kirche für die Welt, München 1981, Hrsg. Rüdiger Scholz.

„...das Hauptproblem, glaube ich, nicht nur in der Heerstr. Nord ist: Wir können viel schneller bauen als denken.“

Aufbruchsstimmung

Das war eine wirkliche Aufbruchsstimmung. Damals in den Jahren 1968, 1969 nicht nur in Heerstraße – Nord, sondern in der ganzen Gesellschaft. In Heerstraße – Nord fand sie ihren Höhepunkt in der Einweihung des Gemeindezentrums. Pfingsten 1971. Damals wurden an vielen Orten neue Impulse gesetzt und es war eine begeisterte Veränderung der Gesellschaft – eine vom Heiligen Geist verursachte Veränderung.



Graphik: Wilhelm Busch

„Einszweidrei, im Sauseschritt
Läuft die Zeit; wir laufen mit.“

Viele von damals sind nicht mehr unter den auf der Erde Lebenden. Auch Ernst Lange nicht, aber der lebendige Geist, der ihm gegeben war, lebt noch heute weiter an vielen Orten, in vielen Menschen mit unterschiedlichen Begabungen und Fähigkeiten mit der großen Hoffnung im Herzen und dem Mut der Begeisterung beizutragen zum gemeinsamen Ziel, Frieden durch Gerechtigkeit auf Erden. (Siehe Matthäus 5,6)

So ich auch,

Brigitte Henschel

Erinnerungen an den Beginn...

von Gerhard Niederstucke

Es begann mit einer Tagung 1966 in der Evangelischen Akademie am Kleinen Wannsee in Zehlendorf. Ich war nach Beendigung des Prediger – Seminars nicht in eine Gemeinde, sondern in die Akademie zur Organisierung von Tagungen abgeordnet. Eine der Tagungen hatte das Thema „Kirche in neuen Siedlungsgebieten.“ Einer der Referenten war Ernst Lange. Er hatte im Bereich der Gemeinden Klosterfelde/St. Nikolai in Spandau die Ladenkirche am Brunsbütteler Damm begonnen. Die Absicht dabei war, die Schwelle vieler Menschen zum Kirchenbesuch zu senken. Der Superintendent des Kirchenkreises Spandau, Günther Brandt, dem die große Siedlung Heerstraße – Nord um den neuen „Pillnitzer Weg“ bevorstand, wollte von allem Anfang an die Kirchenpräsenz haben. In dem aller ersten Wohnblock – Bau parallel zur Heerstraße hat er einen der eingebauten kleineren Ladenräume gemietet. Am 15. Januar 1969 hat mir der Superintendent folgende Urkunde des Konsistoriums ausgehändigt: „Wir haben Sie zum Inhaber der Pfarrstelle der Kirchengemeinde Heerstraße – Nord berufen und den Superintendenten Brandt

gebeten, Sie in das Amt einzuführen.“ Der Ladenraum ist dann in der ersten Zeit eine kleine „Ladenkirche“ – ähnlich wie die einst von Ernst Lange am Brunsbütteler Damm – gewesen. Denn neben meiner Präsenz und der halbtägigen Büroarbeit einer „Küsterin“ haben wir dort die ersten Gottesdienste gehalten. Schon bald aber war das Gemeindehaus am Pillnitzer Weg ge-



...von Heerstraße - Nord

von Dorothee Becker – Niederstucke

baut, da war dann Platz für sonntägliche Gottesdienste, Konfirmandenunterricht und Gemeindegruppen – Aktivitäten. Ich war 1972 als Dorothee Becker mit

Ehemann und zwei kleinen Töchtern aus Stade kommend im 8. Stockwerk des Hochhauses Cosmarweg 39 eingezogen. Sehr schnell hatten wir den Weg zur „Kirche“ im Pillnitzer Weg 8 gefunden. Dass es da kein Glockenläuten und keine „anständige Orgel“ gab, sondern nur ein Harmonium, auf dem Herr Boulos im Gottesdienst schön spielte, habe ich hingenommen. Bei der Musik habe ich dann bald ab und zu mitgemacht auf Blockflöte oder Querflöte auch mit einigen anderen Bläsern zusammen. Herr Boulos war unser netter Nachbar. Bald wurde unsere älteste Tochter Gela konfirmiert im Gottesdienst mit Pfarrer Grünberg und Pfarrer Niederstucke.

Dann waren wir auf dem Gemeindefest, wo getafelt und getanzt wurde und wo ich für 50 Pfennige ein Los zog und – man glaubt es kaum – eine einwöchige Reise nach Teneriffa gewann. Ich flog alleine

dorthin, es war wunderschön.

Monate später fragte man mich im Gemeindebüro, ob ich eine krank gewordenen Sekretärin kurzfristig vertreten könne, was ich gerne tat. Dort musste ich Predigten von Pfarrer Niederstucke abschreiben und Predigt – Ideen von Pfarrer Grünberg aufschreiben.

Meine Familie ist dann innerhalb Berlins umgezogen. Und 1978 auf einer Friedens – Demo, die mit vielen Menschen an der Siegestsäule endete, fragte plötzlich jemand neben mir: „Wo kommen Sie denn her, ich hörte, Sie sind in Scheidung. Da müssen wir mal eine Tasse Kaffee zusammen trinken.“ Das taten wir auch später.

Dass ich im Juni 1985 mit Gerhard Niederstucke in der Steglitzer Markus – Kirche als Dorothee Becker – Niederstucke getraut werden würde, war damals nicht vorauszusehen. Unser Lebensglück dauert bis heute.

„Viel zuviel Geld, viel zu viel Arbeit, viel zu viele Interessen, Bedürfnisse und Gewinne sind im Spiel. Und also sind wir ständig in der Gefahr, uns unsere eigene Zukunft zu verbauen.“

„Brauchen wir ein Kreuz?“

Aus dem Bilderbogen der Erinnerung (mit einem familiären Nachwort) von Wolfgang Grünberg, Hamburg



Seit dem 1. März 1970 „feierten“ wir im angemieteten Laden Loschwitzer Weg 15 dort Sonntags Gottesdienst wo unter der Woche Büro und Treffpunkt war.

Sonntags waren wir im ersten Jahr meist weniger als 10 Personen. Wir saßen um einen rechteckigen Tisch, m. Erinnerung nach eigentlich eine Tischtennisplatte. Eine Serviette und darauf eine dicke Kerze in der Mitte. Wie wir es mit den Gesangbüchern hielten, weiß ich nicht mehr. „Wir“ das waren immer mindestens einige Mitarbeiter des Gruppenamtes, oder, wie wir sagten, vom *Team*. Im Keller unter dem Laden hatten sich schon schnell Jugendliche eingenistet und versorgten die Umgebung dann und wann mit Underground- Musik. Da waren auch schon mal Orgelklänge zu hören. Eine ältere Frau, hörte diese und fragte, ob es hier vielleicht Gottesdienst gäbe. Gab es. Aber ohne Orgel, auch ohne Gitarre aber immer mit Zetteln und Bibeln. Schließlich *sollte* das *Team*, so war es kirchenamtlich beschlossen, neue Formen kirchlicher Arbeit ausprobieren, also auch neue Gottesdienstformen. Wir vom *Team* waren politisch sehr interessiert und offen für Neues. Also

kein Muff mehr unter den Talaren. Sie fehlten in den Gottesdiensten am eckigen Tisch. Unsere Gottesdienste waren eigentlich eher Bibelstunden oder, feiner ausgedrückt, *Gesprächsgottesdienste*.

Derweil wuchs das Gemeindehaus Pillnitzer Weg heran. Alles wurde immer diskutiert. Schlussendlich ging es um die Farben. *Grün beruhigt*, sagt der Eine. Die andere: *Weiß ist am Neutralsten*. Und eine Dritte schwärmt für Orange, damals eine Modefarbe, die für *Dynamik* stand. So wurde einiges Grün (der große Saal), einiges Weiß (der kleine Saal), einiges Orange (im Anbau). Es war klar, dass der abteilbare *große Saal* für den normalen Gottesdienst zu groß war. Wir hofften gleichwohl, dass die Teilnehmerzahl der Gottesdienste - im Laden, am Ende zwischen 10 und 20 Personen – sich im neuen Gemeindehaus steigern würde, was auch geschah.

Der große Saal war ja bewusst als großer, lichtdurchfluteter Raum für ganz unterschiedliche Nutzungen konzipiert. Gymnastik mit der Kindergruppe sollte dort ebenso stattfinden können, wie die Treffen des schnell anwachsenden Senioren-

clubs, sowie Gottesdienste, aber auch mal ein Tischtennisturnier.

Einen eigenen festen Altar gab es nicht und er war auch nicht geplant. Die Idee des runden Tisches aus der *Ladenkirche* am Brunsbüttelerdamm, um den herum sich die Gemeinde setzen konnte, stand auch bei uns Pate.

Im großen Saal wurden zum Gottesdienst die Stühle meist in einem Oval einander gegenübergestellt, damit sich Alle gut sehen konnten. Niemand sollte isoliert und allein sitzen. Dazwischen, in der Mittelachse, standen dann meist zwei oder drei kleine niedrige viereckige Tische auf denen Zettel, Kerzen, Blumen und auch mal die Abendmahlsgeräte – zu Anfang eine einfache gläserne Kanne und ein Pokal – stehen könnten. Das, so hofften wir, würde zu einem guten dialogischen Miteinander im Gottesdienst beitragen.

Aber ein Kreuz? Wo sollte das überhaupt hin? Ist es wirklich nötig? Schließlich siegte ein gewisser Pragmatismus: Ein Kreuz gehört schon „irgendwie“ dazu und sollte auch von Außen durch die Fenster sichtbar sein, gewissermaßen auch als Werbung.

Für Kunst war kein Geld da. Schließlich hielten wir uns an die Zimmerleute. Die haben uns ein schlichtes Holzkreuz gezimmert. *„Wie soll es denn aussehen?“* *„So groß wie das, das Jesus, auf dem Weg zur Kreuzigung getragen hat. aber nicht so schwer, dass man es nicht mehr bewegen und auch aus dem Raum hinaustragen kann.“* Ich weiß die Maße nicht mehr genau, aber die hellen, hobelglatten Vierkanthölzer, aus denen es ge-

staltet wurde, stehen mir genau vor Augen. Das aufrechte Kantholz war, damit das Kreuz frei im Raum stehen konnte, in einem „Fuß“, also in einem etwas breiteren Balken verankert, so dass es nicht kippen konnte. Wo mag dies Kreuz geblieben sein? Es hat uns jahrelang – bis zur Fertigstellung des Kirchraums im Gemeinwesenzentrum an der Obstallee begleitet. Wie oft habe ich später darüber nachgedacht: Darf man ein Kreuz, dieses zentrale, und innerste Symbol unseres Glaubens, je nach Veranstaltungsart entweder hinein – oder nach Ende des Gottesdienstes auch wieder heraus tragen? Wie oft spürten wir beim Heraustragen die physische Schwere! Heute bin ich überzeugt: Eine Veranstaltung, die das Kreuz als Symbol nicht erträgt, eine solche Veranstaltung hat eigentlich in einem Gemeindehaus nichts zu suchen. Aber das sage ich heute, alt und wieder Anhänger fester Formen, weil sie mehr tragen als allsonntäglich neu auf Zettel mitgeteilte liturgische Veränderungen. Obwohl also in solchen Fragen wieder konservativer geworden, freue ich mich bis heute an den vielen frischen Ideen für Gottesdienste und Gemeindeaufbau, die das damalige Team damals ausbrütete. So probierten wir damals unterschiedliche Gottesdienstzeiten (10 bzw. 20 Uhr) aus, aber auch drei verschiedene Gottesdiensttypen:

A) Im Lehrgottesdienst

ging es um unterschiedliche thematische Schwerpunkte. Theologische, politische, ethische, persönliche oder in der Luft liegende Themen wurden aufgegriffen und

meist im Dialog von Theologen und Nicht-theologen erörtert. Entsprechend gab es im *Lehrgottesdienst* meist eine oder zwei Kurzpredigten, oder pointierte Plädoyers, manchmal auch politische Streitgespräche. Und immer wurde dann zur Diskussion eingeladen!

B) Der Festgottesdienst

war am meisten an die kirchliche Tradition angebunden. Natürlich feierten auch wir die Feste des Kirchenjahres mit. Im Festgottesdienst sollten sich möglichst viele aktiv beteiligen, auch Kinder und Jugendliche. Aber wie gelingt ein *Mitmachgottesdienst*? Das wussten wir auch nicht so genau. Klarer war, was wir nicht mehr wollten: *Weg von der autoritären Kanzelrede! Hin zur Gemeinschaft unter einander durch das Wort Gottes* – das war die Devise. Besonders populär und gelungen waren z. B. die Erntedankfest Gottesdienste, da wir mit Konfirmanden in die nahe gelegenen Schrebergärten gingen und um Gaben baten. Wir luden dann zugleich zu diesem Gottesdienst besonders ein. Das Abholen der Gaben aus den Schrebergärten - später ihre Verteilung - das war immer besonders schön.

C) Der Arbeitsgottesdienst

war die anspruchsvollste und am wenigsten akzeptierte Gottesdienstform, die uns vorschwebte. Dabei überzeugte mich der Grundgedanke bis heute. Sehr schnell hatten sich im Gemeindehaus unterschiedlichste Gruppen gebildet. Ob Nun Tisch-

tennisgruppe oder Seniorenklub, ob Jugendgruppe oder Tanzgruppe: wir versuchten - einmal im Jahr - mit einer dieser Gruppen einen Gottesdienst zu planen und zu gestalten. Das Gemeindehaus sollte nicht nur kostenfreier Raumgeber sein, sondern alle Aktivitäten sollten – jedenfalls einmal im Jahr ihren Bezug zur inneren Mitte der Gemeinde, eben dem Gottesdienst selbst erleben und aktiv gestalten, herstellen. Diese Form stand freilich schnell im Verdacht, dass die Theologen „missionieren“ wollten. Dieser Typ hielt sich also nicht lange. Und doch: Der Elan war da und wir hatten auch keine Angst vor Fehlern.

Ein persönliches Wort zum Schluß:

Wir waren jung und hatten den Kopf voller Theorien und Ideen. Wir hatten Lust und Energie, Neues auszuprobieren. Wir waren Zukunftstrunken: Wir werden die Kirche erneuern!

Aber der eigentliche Gemeindeaufbau begann erst, als wir die Menschen, die in die Großsiedlung einzogen, als Experten ihrer Situation würdigten, sie auch als unsere Lehrer wahr nahmen! Viele Zuzügler kamen aus innerstädtischen Sanierungsgebieten. Sie suchten das, was sie anderswo verloren hatten: Nachbarn, denen man vertrauen konnte, Orte für ihre Kinder, Ältere und Alleinstehende suchten Kontakte. Viele erwarteten eine Kirche mit offenen Türen und Mitarbeitende mit offenen Ohren. Erst als wir das Ernst nahmen, wurden wir zur evangelischen Gemeinde Heerstr.- Nord.

Viele, denen ich in Heerstr. Nord begegnete, wurden für mich zu Lehrerinnen und Lehrern! Später habe ich an der Universität viel von ihnen erzählt – und dann spitzten die Studierenden sofort ihre Ohren. Die Wahrheit gelebter Praxis ist die Mutter jeder Theorie.

Es bleibt dabei:

eine Evangelische Gemeinde lebt vom achtsamen Hören aufeinander und zugleich dabei vom Hören und Achten auf das, was Gott uns gerade auch durch diese Menschen sagen will. Denn wir sind alle einander lebendige Briefe Gottes.

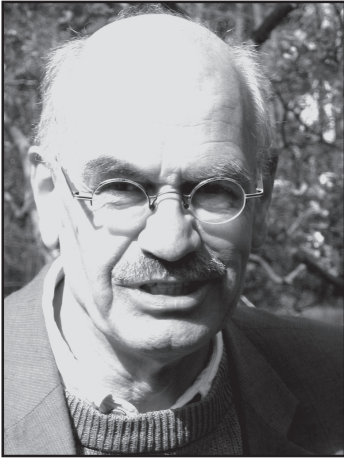
Wir, meine Frau Heidi, unsere Kinder Ulrike und Beate, wir haben im Pillnitzer Weg als Familie gelebt und erfahren, wie viel warmherzige und hilfsbereite Nachbarschaft es in der Aufbruchsituation eines neuen Stadtteils gab. Das „Priestertum der Getauften“ konnten wir hier erfahren.

Wir danken vielen unvergesslichen Menschen. Stellvertretend sei hier Ruth Senftleben genannt, die jetzt in dem Haus lebt, dessen Jubiläum nun gefeiert wird. Ihr leider im Jahr 2002 verstorbener Mann Klaus Senftleben hat dann dafür gesorgt, dass für die Kapelle im Gemeinwesenzentrum ein schöner Altartisch extra angefertigt wurde – und zwar von jungen Menschen im Knast!

Dieser Ort bleibt ein unvergesslicher Eckpfeiler unseres eigenen Lebensweges. Wir gratulieren zum 40. Jubiläum dieses Lebens-Zentrums und wünschen Gottes Segen für alle, die heute hier ein und ausgehen.

Wolfgang Grünberg,
Hamburg im März 2011

„...nehmen Sie die gegenwärtigen Probleme unserer Menschheit: Wir türmen ja nicht nur Vorstadtsiedlungen auf, wir türmen Müllberge und Abfallhalden auf und riesige Waffen-Milliarden im Jahr 2000, 15 Milliarden im Jahr 2025 sagen die Statistiker.“



Reingeschuppert:

Werkstatt und Wirklichkeit

Klaus Wiesinger

Vor einigen Jahren sprach mich anlässlich einer Beerdigung leider

erst am Grab einer der Söhne der Verstorbenen an: „Ich kenne Sie. Wir waren damals die ersten Konfirmanden bei Grünberg und Niederstucke. Sie waren da noch nicht Pfarrer. Wir waren auch zusammen verweist. Ch ... wurde ich früher immer genannt“. Da wusste ich gleich Bescheid, und wie früher sprudelte er schon weiter: „Meine Mutter war in der Anfangszeit der Gemeinde ziemlich aktiv. Eigentlich war sie sehr skeptisch gegenüber Kirche und so. Aber die ganz andere Art in Heerstraße-Nord hatte es ihr sehr angetan“.

Er hatte recht. Ich war 1971 ein halbes Jahr lang Vikar in der neuen Gemeinde. Anfangs noch im Laden am Loschwitzweg, dann habe ich zu Pfingsten die Einweihungsfeier des Gemeindehauses Pillnitzer Weg miterlebt mit der Predigt von Ernst Lange und auch seinen Schreck angesichts der Dimension des Hauses sowie später die Konfirmation des ersten Jahrgangs, bei der es ein gemeinsames Mittagessen für alle Festgäste der Konfirmanden im großen Saal gab – ein mehr

oder weniger gelungenes Stück Gemeinwesen..

Um das Gemeindehaus herum standen die Rohbauten am Pillnitzer Weg und Cosmarweg. Fertig und bezogen war nur der Block Loschwitzweg/Heerstrasse. Ich sollte mich um die sich nun im Kellergeschoss des neuen Hauses treffenden Jugendlichen, z.B. den eingangs erwähnten, kümmern. Die wollten vor allem sich treffen und Musik hören aus satten Verstärkern. Das gab in dem großen Betonraum da unten einen Höllenlärm, der auch aus den Kellerfenstern drang und natürlich zu Beschwerden der Neuzugezogenen führte. Die Jugendlichen hatten die an und für sich nicht falsche Idee, alles mit Eierpaletten auszukleiden. Einer kannte einen Eierhändler in Reinickendorf, und es wurden Hunderte (Tausende?) von Paletten angeschafft. Aber wie Pappe am Beton befestigen? Da war die Weisheit der auf Musik scharfen Jugendlichen – die des theorielastigen Vikars sowieso – schon am Ende. Irgendwie wurden schließlich ein paar Fensterschächte ausgekleidet. Mich selbst erlöste das Ende der kurzen Zeit in Heerstrasse-Nord von dieser Anforderung, und etwas unrühmlich habe ich das Problem und die Entsorgung der vielen Eierpappen meinem Nachfolger hinterlassen.

Im Keller entfalteteten einige Jugendliche

rege Aktivitäten. Öfter haben wir dann die großen Quader aus Isolierplatten auf die Baustellen zurückgetragen, die eigentlich für die Verkleidung der entstehenden Neubauten und nicht zum Abzweigen und Horten im Jugendkeller gedacht waren. Auch musste ich kistenweise Zigarettenspackungen an einen Automatenbetreiber zurückgeben, die einige Jugendliche mit zurechtgebogenen Topierkämmen in fehlgeleiteter Geschicklichkeit aus deren Behältern entleert hatten. Auf deren Bitte, darüber den Jugendlichen doch mehr technische Einzelheiten zu entlocken und der Firma preiszugeben, bin ich aber nicht eingegangen.

Ich habe in der insgesamt kurzen Zeit auch, wie bei der oben genannten Bestattung angesprochen, an der ersten Konfirmandenreise teilgenommen. Sie führte nach Sievershausen in ein später in friedensbewegten Jahren bekanntes Gemeindehaus. Die Jungen bewegten aber nicht den Frieden, sondern auch hier wieder die Topierkämmen in einem gleich entdeckten Zigarettensautomat. Nachts gab es die allen Begleitern von Konferfahrten sattsam bekannten Versuche der Jungen, die Mädchenzimmer heimsuchen, was deren Bewohnerinnen nicht so gefiel. Ich wurde zum Schutz dorthin abgestellt und konnte als Mädchenversther etwas Anerkennung finden.

Diese Geschichtchen erzähle ich, weil sie zeigen, wie schon in der Zeit des neuen Gemeindezentrums in bezeichnender Weise zweierlei zusammentraf, nämlich die konzeptionell beabsichtigten Schritte und

die menschlich-allzumenschliche Wirklichkeit samt den sozialen Realitäten. In solch einer Spannung müsste eigentlich jede Gemeinde stehen, weil ja die biblische Botschaft diese Spannung allen Christen auferlegt. In Heerstrasse Nord wurde diese Spannung deutlicher begriffen und angegangen; die Realitäten wiederum zeigten und veränderten sich hier unvorhersehbar härter als anderswo und trafen die Gemeinde auf herbe Weise.

Hier die Theorien für die neue, konzeptionell viel bedachte, experimentierfreudige Gemeinde, die nach mehrjährigem Planungsvorlauf im Kirchenkreis Spandau 1969 gegründet wurde in dem städtisch vom Reißbrett aus an den Stadtrand gesetzten Neubauviertel. Alles, wirklich alles wurde besprochen und auch wirklich alles protokolliert, wahrhaft eine Werkstatt für Kirchenreform vor Ort. Die Bemühungen zur Herstellung einer *Öffentlichkeit im Neubauviertel*, z. B. mit aktivierender Befragung, Siedlungsfesten und im Inneren jenseits der gewohnten Kirche mit neuen Menschen und neuen Gottesdienste (so die oben erwähnte Verstorbene). Bald aber folgte der Einzug alltäglicher sozialer Wirklichkeit und auch volkskirchlicher Realitäten in dieser Gemeinde, in der theoretisch so vieles gut geplant war und alles neu und ganz anders sein sollte und da drauf unvorhersehbar die allmähliche substantielle Veränderung unter den Bewohnern mit dem Wegzug vieler, die dazu in der Lage waren und dem Zuzug vieler, die zu wenigem in der Lage sind.

Es war ja nicht nur die allmähliche und

eigentlich begrüßenswerte wachsende Wohnzufriedenheit und nicht nur die zunehmende Privatisierung des Lebensstils z.B. durch Medienvielfalt und Verkabelung, die einen Verlust an Aufbruchstimmung bewirkten. Es war die folgende starke soziale Veränderung, die das Ziel einer Öffentlichkeit im Neubauviertel wieder in weite Ferne rückten. Mit der Orientierung an *Öffentlichkeit* war in Gemeinde wie im Gemeinwesen dies gemeint: Zusammen kommen wollen und können, sich bereden, gemeinsam bedenken und

handeln wollen, sich wechselseitig anerkennen, kurz: das Gemeinsame gemeinsam gestalten.

Und dazu gehört nun mal eine gewisse Sprachfähigkeit, ein Blick für Gemeinsames, und eine Kraft und ein Wille, dafür aus dem Gehäuse des Privaten oder der eigenen Sorgen herauszutreten.

Das alles ist nach den mustergültigen und zu Recht namhaft gewordenen Anfängen um die Zeit der Eröffnung des neuen Hauses Pillnitzer Weg 8 immer schwerer geworden.

„Wir können so viel, liebe Freunde. Wir können zum Mond fliegen. Wir können auch diese Siedlung und die ganze Welt wirtlicher machen und heimatlicher. Aber wir resignieren so leicht. Und damit hätten wir eine mögliche Ortsbestimmung für eine Christengemeinde, für diese Gemeinde hier in Heerstr. Nord: Die Verbindung von Mut und Hoffnung und Kampf gegen die Resignation.“

Die Anfangsjahre im Pillnitzer Weg 8

Gespräch mit Ruth Senftleben

„Sie sind die Frau für unseren Gemeindevorstand!“, so sprachen im Sommer 1970 die Pfarrer Wolfgang Grünberg und Gerhard Niederstucke Frau Senftleben bei einer Begegnung auf dem Parkplatz Loschwitzer Weg an und so kam sie zur Gemeinde, die damals noch im Laden am Loschwitzer Weg 15 beheimatet war. Frau Helga Wegner (Galejski) war schon damals als Gemeindevorstandin da. Die erste Einstellung, an der Frau Senftleben mitwirkte, war die von Ute Kraatz, (die dann über Jahrzehnte im Gemeindebüro der Gemeinde wirkte, erst im Pillnitzer Weg 8, dann in der Obstallee 22E und auch die ersten Jahre der fusionierten Kirchengemeinde zu Staaken mitgestaltet hat.)

Als das Ehepaar Senftleben 1969 in den Loschwitzer Weg 19 zog, war am Pillnitzer Weg noch freies Feld mit wunderschönen Kornblumen. Für die Siedlung war anfangs ein eigenes Kraftwerk und auch eine Feuerwache geplant. Unter anderem aus Lärmschutzgründen wurde diese Planung aufgegeben. („Im Bereich Pillnitzer Weg waren wir von Beginn an die neue Zeit mit Elektroheizungen...“)

Das Gemeindehaus wurde auf Boden der BEGOWE errichtet und deshalb hatte diese Wohnungsbaugesellschaft starke Mitspracherechte z.B. bei der Farbwahl. Schon im Laden am Loschwitzer Weg war der Architekt Heinz Hoffmann Gesprächs-

partner bei den Planungen für den Gemeindestandort an der Obstallee. Die meisten Verhandlungen führten damals die Pfarrer.

Im Pillnitzer Weg 8 wurden für die verschiedenen Arbeitsbereiche Arbeitskreise bzw.-gruppen gebildet, die ihre Arbeit, und das war das Charakteristikum, im Grunde autonom, nach dem in ihnen versammelten Wissen gestalteten, ohne das Gemeindevorstand oder Pfarrer da hineingeredet hätten. Für alle Beteiligten waren es Neuanfänge. Viele der Sozialarbeiter kamen direkt von der Ausbildung und waren höchst interessiert daran, ihre Erkenntnisse umzusetzen. Nicht immer war das mit den Gegebenheiten vereinbar.

Frau Senftleben war für die Seniorenarbeit zuständig, die Herr Dyzek begonnen hatte, indem er Rundschreiben versandte und zu einem ersten Treffen einlud, welches am 2. April 1971 im neuen Haus stattfand. Die Arbeit im Seniorenclub war auch wesentlich eine „Kontaktbörse“, denn alle BewohnerInnen waren ja in eine ihnen neue Situation gekommen, in der kaum jemand einen anderen kannte und es auch keine anderen Treffpunkte gab wie Kneipen o.ä. Deshalb gab es im Club eine Liste und jedes Mitglied hatte einen „Partner“ zum Austausch.

Die Arbeitskreise konzentrierten sich jeweils auf ihren Bereich, deshalb war das

Erleben eines Gesamteindrucks schwierig. Lediglich die Dienstbesprechungen gaben die Möglichkeit eines kollegialen Austausches. An ihnen nahmen auch die Ehrenamtlichen teil. Allerdings gab es für sie damals keinerlei Aufwandsentschädigungen oder einen Zeitausgleich für beispielsweise Seniorenfahrten.

Zu Beginn machten Frau Henschel, Frau Fricke und Frau Hübner die Kinderarbeit. Die Sitzungen des Gemeindegemeinderats fanden in den Büros im 1. Stock statt. Frau Müller, die Frau von Pastor Horst Müller führte ganz am Anfang die Aufsicht im Jugendkeller.

Die Einstellung auf die Arbeit mit Behin-

deten war nicht einfach. So waren in der Siedlung anfangs die Bordsteine nicht abgeflacht und auch die Rampen am Gemeindehaus waren zunächst zu kurz und steil angelegt, so dass sie später nachgebessert werden mussten. Herr Ladner leitete später (ab 1978) die Holzwerkstatt im Fördererverein und hat in der Siedlung viele Wohnungen für Behinderte rollstuhlgerecht angepasst, besonders die Übergänge zu den Balkonen. Das war aber schon viel später und ein weiterer Schritt auf dem Weg, der für Frau Senftleben im Sommer 1970 auf dem Parkplatz begonnen hatte.

(Zusammenstellung Cord Hasselblatt)

„Wo ist der Christus zum Anfassen? Für die kleine Ursula oder Christine, die hier irgendwo in der Nähe lebt und keinen Menschen hat, der sich gut anfühlt, weil die Mutter gestorben ist oder krank oder keinen Spaß hat an ihrem Kind? Wo ist der Christus zum Anfassen für den Herrn X, der sich morgen irgendwo in diesen Wohnungen niederlegen wird zum Sterben und viel Mut braucht zum Sterben?“

Ade, verstaubte Tradition

von Heidi Simang

Als ich gebeten wurde, meine Erinnerungen an die Anfänge dieser Kirchengemeinde aufzuschreiben, überkam mich ein fast mulmiges Gefühl. Das alles liegt so weit zurück und der Mensch verändert sich in 40 Jahren. Ich versuche mich zu entsinnen, ohne ins Detail zu gehen oder die Visionen von Pfarrer Ernst Lange zu beschreiben.

In den siebziger Jahren hatte unsere Neubausiedlung einen anderen Charakter als heute. Junge Familien zogen ein, viele Kinder wurden geboren, die üblicherweise draußen spielten. Computer waren unbekannt. Eine Schule entstand, eine Kirche musste her, aber eine mit frischen Ideen und Möglichkeiten. Rundum herrschte Aufbruchsstimmung.

1971 nahm ich am Eröffnungsgottesdienst im Pillnitzer Weg teil und wurde 1974 in den GKR gewählt, dem ich dann 12 Jahre angehörte.

Mir gefielen die Aufgeschlossenheit, das moderne Denken der Theologen. Ade, verstaubte Tradition! Diese Einstellung stimmte mit dem damaligen Zeitgeist überein (Protestbewegungen, antiautoritäre Erziehung).

Inhalt und Form der Gottesdienste sollten variabel sein und offen für Gespräche, denn jede Predigt wirft Fragen auf. Biblische Texte sind mitunter schwer zu verstehen, andererseits oft von eindeutiger Klarheit.

Darüberhinaus lockte Interessierte ein vielfältiges Betätigungsfeld. Junge Gemeinde, eine kleine Band, Kinder- und Hobbygruppen entstanden und mir ist im Nachhinein so, als hätten sich nie wieder so viele Menschen im Gemeindehaus getummelt wie zu jener Zeit.

Ein Chor existierte noch nicht. Immerhin gab es mit Herrn Boulos einen treuen „Organisten“, der allerdings auf einem Harmonium spielte.

Trotzdem wurden Konzepte, deren Umsetzung schwierig war, wieder und wieder überarbeitet. In unzähligen Mitarbeitergruppen rauchten die Köpfe, und ich fürchte, dass sich nicht jeder so gerne an diese Zeit erinnert. Selbstverständlich diskutierten wir Friedens- und Abrüstungsfragen, allerdings verstärkt in den achtziger Jahren.

Eher unbeachtet formierte sich eine Fußballmannschaft, die in der Berliner Kirchenliga Erfolge feierte. Mein damaliger Ehemann, Helmut Meuser, trainierte diese. Ich verwahre noch immer einen prächtigen Pokal, den die JG.-Heerstraße-Nord als Auszeichnung für die fairste von 45 Mannschaften in der Saison 1977/78 erhielt. Und es ist ja auch, was viele nicht wissen, der Boxer Sven Ottke hier konfirmiert worden!

Die Planung des Gemeinwesenzzentrums in der Obstallee nahm Jahre in Anspruch,

- ein wiederum damals einmaliges Projekt. Damit wurde ein neues Kapitel aufgeschlagen.

Ob es uns gelang, die Menschen für Gottes Wort sensibel zu machen? Manche Hoffnung blieb sicher unerfüllt. Und hier sieht die Gegenwart kaum anders aus als die Vergangenheit.

Doch Segen kann gedeihen und wächst oft im Verborgenen. Mein eigener Glaube

gewann neue, befreiende Dimensionen. Meine Lebensplanung brachte es mit sich, dass ich die Entwicklung der Gemeinde Heerstraße Nord seit 1996 nur noch am Rande verfolge.

Alles in Allem bleiben mir rückwirkend weniger die Anfänge, als die unglaublich intensiven achtziger Jahre in guter, manchmal wehmütiger, Erinnerung.

Heide Simang (früher Meuser)

„Diese Gemeinde sollte nicht um ihre Ehre als religiöse Organisation kämpfen und besorgt sein um ihr Profil. Aber für die Kinder dieser Stadt sollten Sie mit Klauen und Zähnen kämpfen und Tag und Nacht besorgt sein um ihren Lebensraum, um ihre Freiheitschancen, um die Erhaltung ihrer Lernfähigkeit.“

Im Talar im Rathaus: „Wein oder Bier her – sonst schluckt uns die DDR“!

Ein Spektakel anlässlich des Sommerfestes 1973.

Von Wolfgang Grünberg und Jochen Muhs



1973 feierte Staaken, längst ein Stadtteil Spandaus, seine 700 Jahrfeier! Genauer gesagt: das halbe Staaken. Denn die andere Hälfte lag jenseits von Mauer und Stacheldraht in

der DDR. Der Flugplatz Staaken war durch das Luftschiff Graf Zeppelin, das von hier aus sich erstmals in die Luft erhob, deutschlandweit bekannt. Nach 1945 wurde Staaken geteilt. Der östliche Teil Staakens kam zu Westberlin bzw. zur alten ehemals selbstständigen Stadt Spandau. Die Mutterkirche Staakens blieb für die Westberliner unerreichbar. Trotzdem - oder gerade deswegen: die 700 - Jahrfeier Staaken als Ort, der zu Spandau gehört, sollte ordentlich gewürdigt werden. Im Spandauer Rathaus wurde eine Ausstellung zur Geschichte von Staaken gezeigt. U.a. auch eine Kopie der Schenkungsurkunde von Staaken an Spandau aus dem Jahr 1273. Urkunden aus dieser

Zeit sind natürlich in lateinischer Sprache abgefasst. Eine Übersetzung dieser Urkunde war in der Ausstellung leider nicht zu finden. Neugierig, wie wir waren, machten wir Neustaakener aus Heerstr.Nord uns daran – Pastoren müssen ja Latein lernen – die Urkunde in etwa zu übersetzen. Und wir machten eine brisante Entdeckung: in der Urkunde stand nämlich, dass der Verbleib Staakens bei Spandau an eine Bedingung geknüpft war: Die weltliche Obrigkeit, also Spandau müsse die Pfarrer für den Messdienst mit Oblaten (Brot) und Wein „täglich und reichlich“ versorgen!!

Ausdrücklich stand zu lesen, dass diese Verpflichtung „ewig“ gültig sei! Andernfalls würde Staaken wieder an die früheren Eigentümer und ihre Rechtsnachfolger zurück fallen! Möglicherweise also an die DDR!

In kühner Logik folgerten wir Pfarrer aus Staaken: Der Bürgermeister von Spandau müsse nun uns, auch die ev. Pfarrer von Staaken, eigentlich „täglich mit Brot und Wein“ versorgen – „und zwar reichlich“. Denn sonst könnten wir Staakener verlangen, dass wir wieder von Spandau gelöst würden und an die ehemaligen Besitzer

zurück fallen würden also an die DDR. Rechtsnachfolger der ehemaligen Besitzer von Staaken sei schließlich die DDR !

In protestantischer Freiheit wollten wir einen Vorschlag zur Güte unterbreiten, um nicht an die DDR zu fallen:

Wir Pfarrer würden ja großzügig verzichten auf die tägliche und reichliche Versorgung mit Brot und Wein für die Gottesdienste - wenn, ja wenn der Bürgermeister jedenfalls einmal im Jahr – zum Sommerfest der Ev. Gemeinde – die Einwohner Staakens mit Freibier und Schrippen bedenken würde!

Wir hatten gute Kontakte in die Politik hinein, z.B. zum damaligen Finanzsenator Striek. Wir unterbreiteten ihm unseren „subversiven“ Plan und baten um kommunale Unterstützung für unseren Vorschlag. Damals haben wir gelernt, dass man mit Humor in Berlin wirklich Politik machen konnte. Es dauerte nicht lange und wir saßen im Bürgermeisterzimmer und der Bürgermeister telefonierte mit der Schultzeiß-Brauerei. Kurz, der symbolische „Deal“ klappte. Aber nun musste er auch noch inszeniert werden!

Also wurde verabredet, dass wir damaligen Pfarrer, Jochen Muhs und Wolfgang Grünberg zu verabredeter Zeit im Talar zum Rathaus kämen und eine Urkunde vorweisen, auf der zu lesen stand, dass wir großzügig darauf verzichten würden, täglich mit Brot und Wein versorgt zu werden, ***wenn wir statt dessen, einmal im Jahr, zum Sommerfest der Ev. Gemeinde Heerstr. Nord reichlich mit Bier und***

Schrippen versorgt würden! Wo diese schöne an den Ecken noch absichtlich angekokelte Urkunde – in gotischer Antiqua geschrieben – geblieben ist, weiß ich nicht mehr. Auch nicht, wer sie geschrieben hat.

Tatsache aber war: mit einigem Tam Tam – und späterem Bericht samt Fotos im „Spandauer Volksblatt“ überreichten wir dem Bürgermeister unsere politisch höchst brisante „***Forderung!***“

Wie viele kleine Fässer Bier wir dann bekamen – ein Sponsor für die Schrippen war leider nicht aufzutreiben - weiß ich auch nicht mehr. Statt der Schrippen gab es ein rauschendes Büfett und Kuchen aller Art, zumeist vom Seniorenclub. Kurze Festreden eröffneten dann das wunderbare Sommerfest auf dem Parkplatz hinter dem Gemeindezentrum Pillnitzer Weg und viele Nachbarn feierten fröhlich und mit guter Musik mit.

PS. Soweit dieser Bericht – aus dem Gedächtnis heraus niedergeschrieben. Wir erzählen keine Legende, selbst wenn das eine oder andere Detail dieses Berichtes nicht ganz exakt sein sollte.



Im Pillnitzer Weg 8 seit 1974

Heide Laufmann

Im Jahre 1974 bekam ich meinen ersten Kontakt zur Kirchengemeinde Heerstr. Nord. Auf der Suche nach einem Praktikum im Anerkennungsjahr als Sozialarbeiter landete ich im Gemeinwesenverein bei Herrn Georg Klein. Sein Büro befand sich damals im Pillnitzer Weg gleich neben der Kirchengemeinde. Da der Gemeinwesenverein und die Kirchengemeinde bereits damals eng zusammen arbeiteten, stellte er den Kontakt her und ich konnte in der offenen Jugendarbeit mein Anerkennungsjahr absolvieren.

Gemeinsam mit Herrn Keil (Hausmeister) und Frau Stiller (Gemeindegemeinschaft) wurde ich 1975 als Dipl. Soz. Päd.(Sozialarbeiterin) in der Gemeinde angestellt.

Gemeinsam mit Pfarrer Jochen Muhs, sowie Klaus Dieter Gens, Diakon, gestaltete ich die offene Jugendarbeit, die Teestube. Bis 1973 waren noch der heutige Fahrradkeller und die Mietkeller Jugendräume, in denen wöchentliche Discoveranstaltungen statt fanden. Nach einem Brand mussten diese wegen zu niedriger Decke geschlossen werden.

In die Teestube kamen täglich an die 70 Besucher. Mehr Jungen als Mädchen. Zu der Teestube gehörte ein großes Fotolabor, in dem Jugendliche, von uns angeleitet, ihre Fotos entwickeln konnten.

In der großen Lehrküche fanden regelmäßige Kochkurse statt. Wir gaben Ernährungsberatung und vermittelten leichtes, gesundes Kochen. Eine besondere Aktion war das Zerlegen eines halben Schweines, welches wir beim Bauern besorgten. Wir haben mit den Jugend-

lichen auch Würste aus diesem Schwein hergestellt, den Rest bei Grillfesten verspeist. Von der Teestube aus wurden zusammen mit der Aktion Sühnezeichen, antifaschistische Stadtrundfahrten organisiert. Mit dem Galeristen Jule Hammer organisierten wir Besuche in Kunstausstellungen und Galerien. Jule Hammer erklärte den Jugendlichen die jeweiligen Kunstobjekte. Allein hätten die Jugendlichen den Weg in Galerien nicht gemacht.

Zwei mal im Jahr veranstalteten wir einen Musikabend, zu welchem wir Künstler einluden. Die Agentur von Horst Steffen Sommer vermittelte die Sänger. Mehrmals zu Gast war mit seiner Gitarre „Jürgen von der Lippe.“

Auch die Buchlesungen im Kerzenlicht, die von uns durchgeführt wurden, waren bei den jungen Menschen sehr beliebt.

Eine weitere Besonderheit waren Filmvorführungen in der Turnhalle. Über die Landesbildstelle wurden das riesige Filmvorführgerät und die Spielfilme ausgeliehen und unter den evangelischen Jugendeinrichtungen im Kirchenkreis weitergegeben. Ich benötigte dafür einen Filmvorführschein. Ein Loch in der Wand zum Mattenraum dämmte das laute Gerät zu den Zuschauern. Die Filmvorführungen fanden ein Mal im Monat statt und waren für alle Siedlungsbewohner, am Nachmittag gab es Kindervorstellungen und später Filme für ältere. Es gab damals im Raum Spandau kein Kino.

Es gab auch eine feste Motorradgruppe, die sich noch heute jedes Jahr am „Vaterstag“ dort trifft und vom Loschwitzer Weg aus 3 Tage auf Tour fährt.

Eine von mir geleitete Laienspielgruppe erfreute jedes Jahr die Besucher am Weihnachtsbasar.

Weiter organisierten wir Skat- Tischtennis- Billard- Fußballturniere.

In den Garagen am Pillnitzer Weg befand sich eine Grube. Hier konnten die Jugendlichen ihre Motorräder oder Autos unter der Leitung von Peter Schrot kostengünstig reparieren und für den TÜV vorbereiten. Herr Schrot arbeitete bei der Feuerwehr, mit den Jugendlichen ehrenamtlich. Das pädagogische Ziel war auch den Jugendlichen zu verkehrssicheren Autos zu verhelfen.

In dem Eingangsbereich feierten wir große Faschingsfeste mit „Kostümszwang“. Die besten Kostüme wurden prämiert.

Im ersten Stock des Hauses waren Büros und Seminarräume. Auf den Fluren traf man sowohl die Sekretärinnen und Pfarrer, die Jugendarbeiter, Sozialarbeiter, Erzieherinnen, Gemeindefrankenschwester, Hausmeister und Reinigungskräfte der Gemeinde, als auch die Kita- Beratung sowie die Bewährungshilfe des Jugendamtes Spandau, alle hatten hier ein Büro. Im zweiten Stock befand sich die Wohngemeinschaft für psychisch kranke Menschen, die stationär entlassen wurden. Sie wurden vom sozial psychiatrischen Dienst begleitet und konnten dort in der Wohngemeinschaft lernen, wieder ins Leben außerhalb der Klinik zurück zu finden. Die Hausgemeinschaft (Mitarbeiter der Gemeinde), kümmerten sich auch um die WG-Bewohner.

In den Seminarräumen wurde der Konfirmandenunterricht abgehalten. Ca. 25 Teilnehmer pro Jahr erhielten ihren Unterricht von H. Gens und mir auf KU-Reisen, die drei mal im Jahr 10 bis 14 Tage dauerten. Sie gingen immer nach Westdeutschland, meist in die Lüneburger Heide.

In dem Kirchraum, der als Mehrzweckraum diente, wurden Feste gefeiert, die

Seniorenarbeit fand darin statt, der Weihnachtsbasar und vieles mehr. Am Samstagabend stellte H.Keil das Holzkreuz und das Redepult auf, die Stühle wurden im Kreis gestellt und am Sonntag war Gottesdienst. Unter der Woche wurde der Mehrzweckraum (Sporthälfte) von Judo –Tischtennis- Bauchtanz- oder Filmvorführungen genutzt.

1975 wurde der Miniclub gegründet. Die erste Satzung wurde von engagierten Eltern geschrieben. 2002 wurde der Miniclub,(spätere Eltern-Kindgruppe) in die heutige Kita (Regenbogen) der inzwischen fusionierten Gemeinde zu Staaken umgewandelt. Einige Eltern aus der damaligen Zeit haben noch heute Kontakt zueinander, einige Kinder aus der damaligen Zeit melden heute als Eltern ihre Kinder in der Kita an.

Auf dem Parkplatz zum Loschwitzer Weg gab es Riesen Sommerfeste, für die ganze Siedlung. Die in Spandau stationierte englische Musikkappelle zog mit einem Umzug durch die Siedlung und die Feste waren sehr gut besucht und dauerten bis spät in die Nacht.

Im Ganzen war es damals eine Zeit des Aufbruchs in vielerlei Hinsicht.Die Energie des täglichen Miteinanders im Gemeindehaus war auf ein Ziel gerichtet, Gemeindeaufbau/Gemeindearbeit. Die Diskussionen waren in Dienstbesprechungen offen und inhaltlich. Durchaus auch kontrovers. Das gemeinsame Aufbruchsprojekt, das gemeinsame Ziel war klar.

Die Gemeinde Heerstrasse Nord war ein Begriff in ganz (West) Berlin. Regelmässig gab es Führungen von Studenten, die sich in jeder Form über den Aufbau von Gemeinwesenarbeit informieren wollten .

Rückblickend wirkt die damalige Zeit „voller Energie.“ Ich schaue gerne auf diese Zeit zurück und denke gerne daran, damals mitgewirkt zu haben.

Die Gemeinde Heerstraße-Nord in den 80er Jahren

Anmerkungen von Pfarrer Winfried Böttler

„Suchet der Stadt Bestes!“ (Jeremia 29,7) Dieser Zuruf des Propheten Jeremia an die ins Exil vertriebenen Menschen, war unser biblisches Motto beim Aufbau der Kirchengemeinde Heerstraße-Nord in der gleichnamigen Neubausiedlung. Unter der Überschrift „Gemeindeaufbau und Gemeinwesenarbeit“ hatte sich die Gemeinde in den 70er-Jahren mit ihrem besonderen Profil entwickelt. Die Neubausiedlung sollte den Menschen, die hierher zogen, nicht nur eine Schlafstätte bieten, sondern Heimat werden. Deswegen haben wir von Anfang an eng mit Partnern zusammengearbeitet, deren Ziel ebenfalls die Schaffung einer sozialen Basis für ein nachbarschaftliches Miteinander im Wohnbereich war.

Für mich als junger Vikar, auf dem Land aufgewachsen und eben von der Universität gekommen, war das die ideale Gemeinde, um die Herausforderungen im Pfarramt einer Großstadt kennen zu lernen. Als ich anfang, stand das Gemeindehaus am Pillnitzer Weg schon seit einigen Jahren. Dort wurden Gottesdienste gefeiert und es war der Treffpunkt für die Gemeindegruppen. Für das Gemeinwesenzentrum, das im Zentrum der Siedlung anstelle der Kirche am Markt mit 500 Sitzplätzen errichtet werden sollte, wurde gerade der

Grundstein gelegt. Mit diesem Haus setzte die Gemeinde ein ganz besonderes Zeichen: sie stellte ihr Grundstück anderen gemeinnützigen Einrichtungen für ihre Arbeit zur Verfügung. Die Kirche sollte ein Haus werden, in dem das Lob Gottes erklang und Einrichtungen tätig waren, bei denen die Menschen praktische Hilfe im Alltag erhalten konnten.

Mit dem Bezug des Gemeinwesen-zentrums rückte das Gemeindehaus am Pillnitzer Weg nicht nur geographisch an den Rand. Gottesdienst, Konfirmandenunterricht, Gemeindebüro, Schwesternstation und Sozialarbeit hatten nun ihren Platz im neuen Haus. Miniclub, Jugendarbeit und die Seniorengruppen aber blieben. Und am 1. Advent war jedes Jahr „Tag der offenen Tür“ - so hieß der Adventsbasar in dieser Zeit.

Die Gottesdienste aber hatten mit dem Kapellenraum im Gemeinwesenzentrum nun einen Raum, der auch wochentags als Andachtraum erkennbar war. Zum Altarbild „Kreuzigung“ von Artur Degner, das die Witwe des Künstlers der Gemeinde überlassen hatte, kam später das Jeremia-



Fenster von Siegmund Hahn. Damit hatte die Gemeinde ihren sichtbaren geistlichen Mittelpunkt. Es fehlte noch eine Orgel. Ein klassisches Instrument erschien dem Gemeindegemeinderat aber unbezahlbar. Also besorgten wir uns eine elektronische Orgel. Inzwischen erklingt aber auch dort eine „richtige“ Orgel.

Trotz des Gemeinwesenzenentrums verfiel das Gemeindehaus am Pillnitzer Weg keineswegs in einen Dornröschenschlaf, sondern entwickelte sich weiter und blühte geradezu auf als diakonischer Stützpunkt der Gemeinde und Wohnsiedlung. Seniorenclub und Montagkreis, sowie das monatliche Geburtstagscafé für die älteren Mitbewohner, Teestube und Interessengruppen für Jugendliche und zwei Mini-clubgruppen für Kleinkinder sorgten für Leben im Haus, in dem neben anderen Bewohnern auch die Pfarrer mit ihren Familien ihre Wohnung hatten.

Sozialstation – Krankenwohnung

Die Versorgung kranker Menschen in ihrer Wohnung gehörte schon immer zu den Kernaufgaben einer Kirchengemeinde. Das sollte auch in einer Gemeinde, die Gemeinwesenarbeit als einen Schwerpunkt ihrer Arbeit beschrieb, nicht anders sein. Heerstraße Nord bot mit seinen vielen behindertengerechten Wohnungen, in denen überdurchschnittlich viele Menschen wohnen, die sich im Rollstuhl durch die Gegend bewegten, noch eine zusätzliche Aufgabe. Aber die Zeit, in der Kranke und Hilfsbedürftige in der Gemeinde von Diakonissen betreut wurden, die tagaus und tagein im Einsatz und Bereitschaft waren, war vorbei. Die häusliche Krankenpflege in den 80er Jahren musste anders organi-

siert werden.

Heerstraße Nord hatte zum Glück mit Erika Stiller eine Frau, die nicht nur Krankenschwester aus Leidenschaft war, sondern auch Ideen und Organisationstalent hatte, darüber hinaus die wunderbare Gabe besaß, Menschen zu begeistern und zu mobilisieren. So wurde, noch bevor die häusliche Krankenpflege flächendeckend eingeführt wurde, in Heerstraße Nord die erste Sozialstation im Land Berlin (damals noch West) gegründet. Der Paritätische Wohlfahrtsverband (nicht das Diakonische Werk, das hatte damals die Zeichen der Zeit nicht ganz richtig gedeutet) half mit einer Ausfallbürgschaft, bis in Verhandlung mit den Krankenkassen die Finanzierung des Projekts geschafft war. Die Sozialstation hatte zuerst ihre Räume im Gemeinwesenzentrum.

Aber die Krankenwohnung, ein Projekt mit dem wir dann wirklich Neuland betraten in der Sozialpolitik in Berlin, die fand ihren Platz im Haus Pillnitzer Weg. Zuerst in einer zeitweise leeren Pfarrdienstwohnung, dann als das Bezirksamt Spandau seine Beratungsstelle im 1. OG geräumt hatte, wurden die dort neu gestalteten Räume bezogen. Erika Stiller beschreibt das viel anschaulicher. (Seite 34f.)

Frauen- und Kinderarbeit im Haus am Cosmarweg „August-Hermann-Francke-Heim“

Das dritte Haus, das von der Gemeinde genutzt wurde, stand am Rand der Siedlung am Cosmarweg. Ende der 70er Jahre hatte die Gemeinde Staaken-Dorf das dortige August-Hermann-Francke Haus als zweite Predigtstätte aufgegeben. Die Glo-

cke wurde dem Gemeinwesenzentrum geschenkt und das Haus dem Diakonischen Werk für soziale Arbeit zur Verfügung gestellt. Es entstand eine lebendige Begegnungsstätte für Kindergruppen und Frauenprojekte. Leider fanden die Betreiberinnen, dass der Name des großen Pietisten und Mannes der Diakonie aus Halle/Saale nicht zur Arbeit mit sozial benachteiligten Frauen passte und machten aus dem „August-Hermann-Francke-Heim“ kurzerhand das „Haus am Cosmarweg“.

Friedensarbeit in Spandau – Friedensfeste auf dem Spandauer Markt

Natürlich war unsere Arbeit für das Gemeinwesen sehr ortsbezogen. Aber auch die politischen Ereignisse wirkten in das Leben der Gemeinde hinein. Eine Friedensgruppe, deren Beteiligte sich für Frieden und Abrüstung einsetzten und insbesondere gegen den Nachrüstungsbeschluss der Nato wandten, gehörte für einige Jahre zum Erscheinungsbild auch in Heerstraße Nord. Die Gemeinde war der Ort, wohin wir Menschen unterschiedlichster Herkunft und Weltanschauung einluden, sich zu treffen und auszutauschen. Mit und zu den Nachbargemeinden waren wir zu Bußtagsprozessionen für den Frieden unterwegs und feierten in unseren Kirchen gemeinsame Gottesdienste. Mit politischen Parteien und Gruppen organisierten wir mehrere Jahre lang ein sommerliches Friedensfest in der Altstadt Spandau auf dem Markt.

Partnerschaft mit Marzahn

In Staaken war der Osten im Westen. Auf der Heerstraße stauten sich zu Beginn der Ferienzeit die Autos vor dem Grenzkontrollpunkt zur Transitstrecke nach

Hamburg. Und wer auf dem Cosmarweg an den damals noch drei Ponyhöfen vorbei nach Westen ging, der lief geradewegs auf die Mauer zu. Der Osten lag direkt vor der Haustür. Wir wollten nicht nur die Mauer sehen, sondern Menschen aus der Kirche, ihren Glauben und Leben, ihre Freuden und ihre Probleme kennen lernen. Marzahn wurde dazu unser Ziel, am anderen Ende der Stadt, wo gerade eine riesige Trabantenstadt gebaut wurde. Dort wollten wir hin, um Kirchengemeinde und kirchliches Leben in einer Neubausiedlung in Ost-Berlin zu erleben. Hilfreich war, dass Pfarrer Bruno Schottstädt in Marzahn ein Ökumenisches Forum gegründet hatte, mit dem die Gemeinde Verbindungen zu verschiedenen Orten pflegte, eben auch nach West-Berlin.

So wurden Kontakte geknüpft und Besuche vor allem von West nach Ost organisiert. Es kam aber auch das Rentner-Ehepaar Hildebrandt in die Gegenrichtung: die ersten Marzahner in Heerstraße-Nord. Mehrere gemeinsame Veranstaltungen und eine Gemeindefreizeit mit Familien aus Ost und West in Lüdersdorf bei Wriezen prägten das Miteinander, das auch nach der Wende noch sehr lebendig blieb. Viele Jahre fuhren Kinder aus Marzahn mit zur gemeinsamen Kinderfreizeit nach St. Peter-Ording.

Menschen, die lebendigen Steine der Gemeinde

Mit diesem Leben und mit dieser Arbeit verbinden sich Namen, die das Leben und die Gestalt der Gemeinde und auch mich geprägt haben. Einige möchte ich aufzählen, manche sind schon gar nicht am Leben. Sie stehen stellvertretend für viele, die

mitgeholfen haben, dass eine lebendige Gemeinde gewachsen ist.

Ruth Senftleben gestaltete zusammen mit ihrem inzwischen verstorbenen Ehemann Klaus die Arbeit mit älteren Menschen: Seniorenclub, Geburtstagscafé, Reisen nach Silberbach und vieles mehr wären ohne den Einsatz und die Gestaltungskraft der beiden nicht möglich gewesen. Erika Stiller, die Krankenschwester mit sozialer Dynamik wurde bereits erwähnt.

Piet Menzel, der Diakon, kümmerte sich um die Jugendlichen. Er war Ansprechpartner in der Teestube, hielt Konfirmandenunterricht und organisierte Konfirmandenfreizeiten, (*bis heute arbeitet er bei uns. CH*) Im Miniclub mit den Kleinsten waren Christina Schoen und Michaela Lemm tätig. Höhepunkt dieser Arbeit war viele Jahre ein Puppenspiel, das die Erzieherinnen mit Eltern zusammen am Tag der Offenen Tür vorführten.

Brigitte Henschel, diejenige, die am längsten von Anfang an dabei war kümmerte sich um die Sozialarbeit der Gemeinde, Projekte mit Frauen und Kindern aus kinderreichen Familien waren ihr Schwerpunkt. Ute Kraatz und Helga Joppek, im Büro die ersten Kontaktpersonen für Besucher, waren nicht nur für die Pfarrer hilfreiche Geister beim Organisieren. Adolf Keil, Haus- und Kirchwart, der später mit ins Gemeinwesenzentrum umzog und Benito Merten, der dann für den Pillnitzer Weg zuständig war.

Moawed Boulos, der aus Alexandria stammende koptische Christ, begleitete viele Jahre mit seinem Klavierspiel Sonntag für Sonntag den Gemeindegesang im Gottesdienst. Trauthilde Schönbrodt hat später

die Kirchenmusik konsolidiert und ihr immer wieder neue Aufgaben gesetzt. Gudrun Kummer, Martina Schmidt und Greta Ziese, die als Ehrenamtliche den Kindergottesdienst viele Jahre lang als wichtigen Schwerpunkt unseres Gemeindelebens mitgestaltet und geprägt haben, sind aus diesen Jahren nicht weg zu denken.. .

Viele waren es im Gemeindegemeinderat, besonders genannt seien Heidi Meuser (Simang), Bernd Bothe, Klaus Senftleben, Agathe Schulz, Wolfgang Kirchner, Karin Essing, Christel Eins, Evi Schumacher. Alle mit ihrem Glauben, der seinen Ort in der Gemeinde suchte, jede und jeder mit seinem ganz persönlichen Schwerpunkt, für den sie ihre persönlichen Fähigkeiten einbrachten.

Fritz Ladner, der Schreinermeister im Ruhestand, der in der Werkstatt des Förderervereins nicht nur die Tische für Gesangbücher und Kollektenkörbchen an den Kapelleneingängen gebaut hatte.

Gerhart Ottschofski, der vom Mitarbeiter im ABM-Projekt für Behinderte zum Geschäftsführer des Förderervereins wurde, und über viele Jahre den kleinen Verein zur wichtigsten sozialen Einrichtung und zu einem bedeuten Arbeitsgeber in Staaken ausbaute.

Herr Karl – Heinz Sievert, Referent im Sozialamt Spandau, der bis zu seinem frühen Tod die Arbeit für Senioren und Behinderte im Fördererverein tatkräftig unterstützte. Heinz E. Hoffmann, der als Architekt nicht nur das Gemeinwesenzentrum entwickelte und baute, sondern auch bei der Gestaltung der Krankenhaltung wichtiger Partner war. Christa

Kliemke und Professor Robert Wischer vom Institut für Krankenhausbau der TU, die geistigen Entwickler, Förderer und Drängler für die Krankenwohnung.

Und natürlich die Kollegen im Pfarramt, Wolfgang Grünberg, der Mentor im Vikariat, dann die Kollegen Jochen Muhs, Ulrich Dietzfelbinger, durch einen Unfall beim Klettern tragisch verstorben, Klaus Wiesinger und Andreas Hochfeld, auch er viel zu früh verstorben. Ich bin sehr dankbar, dass mit jedem von ihnen eine gemeinsame freundschaftliche Zusammenarbeit gelebter Alltag war.

Natürlich gehörten viele andere dazu: Menschen aus dem Seniorenclub, die Konfirmanden, Eltern aus dem Miniclub, Nachbarn aus dem Kirchenkreis und Mitarbeiter im Bezirkskirchenamt, die Partner im Gemeinwesenzentrum, dort vor allem die Ärzte im Ärztehaus. Sie alle haben zu einem engagierten Miteinander innerhalb und außerhalb der Gemeinde beigetragen. Unterschiedliche Herkunft und Motivation war für uns kein Hinderungsgrund, um uns für ein gutes gemeinsames

Miteinander zum Wohl für das Ganze einzusetzen.

Wir wollten mit unserer Arbeit erreichen, dass Heerstraße Nord eine Heimat für seine Bewohner und nicht zum sozialen Brennpunkt wird. Es hat Freude gemacht, etwas mehr, als ein Jahrzehnt dabei sein zu können und Gemeinde und Siedlung ein wenig zu gestalten. Womöglich waren manche Ziele utopisch und manche Wege auch Irrwege. Sicher sind wir nicht allen mit ihren Hoffnungen und Wünschen an die Kirchengemeinde gerecht geworden und manchmal vielleicht auch über das Ziel hinaus geschossen. Dankbar sind wir auch viele, die unsere Arbeit im Gebet begleitet und damit getragen haben.

Denn eines aber hatten wir immer vor Augen: *Suchet der Stadt Bestes*. Und wie bei vielen Stellen in der Bibel ist es auch hier hilfreich, nicht nur den Anfang, sondern ein wenig weiter zu lesen: *Suchet der Stadt Bestes ... und betet für sie zum HERRN; denn wenn's ihr wohlgeht, so geht's auch euch wohl.*

Winfried Böttler

„Es geht darum zu prüfen, was Gottes Wille jetzt sei....Als Leitlinie für diese Prüfung des Gotteswillens gibt uns Paulus den Satz: `Haltet euch herunter zu den Geringen.‘“

Krankenwohnung Pillnitzer Weg 8

Zu den Mietern im Hause Pillnitzer Weg 8 gehört seit 27 Jahren die Krankenwohnung.

Im Januar 1984 starteten die Schwestern der Sozialstation Heerstr. Nord und die TU Berlin zunächst für ein halbes Jahr – später ausgeweitet auf vier Jahre – ein Pilotprojekt in der Pfarrwohnung in der III. Etage. Die Krankenwohnung – Häusliche Krankenpflege rund-um-die-Uhr, eine Ergänzung zur ambulanten Krankenpflege – war die erste Krankenwohnung in Berlin. Trotz langer intensiver Vorbereitungszeit fehlte es daher den Initiatoren an praktischer Erfahrung.

Begleitet wurde das Projekt von einer Arbeitsgruppe aus Krankenschwestern, Ärzten, Sozialarbeitern, Verwaltungsleitern, Architekten und Stadtplanern der TU Berlin. Diese Arbeitsgruppe erarbeitete auch die Grundbedingungen für Krankenwohnungen.

Das Pilotprojekt Krankenwohnung hatte sechs Patientenbetten auf 129 m². Die Räume wurden in Eigeninitiative renoviert und mit Möbel- und Hausratspenden eingerichtet.

In den ersten beiden Jahren wurden 32 Männer und 124 Frauen aufgenommen. Das Durchschnittsalter der Männer betrug

73 Jahre, das der Frauen 78 Jahre. Die Patienten blieben durchschnittlich 22,8 Tage.

Zur Aufnahme in die Krankenwohnung führten unterschiedliche Gründe:

1. zeitweilige Verhinderung der pflegenden Angehörigen (Urlaub, Kur, Erkrankung u. ä.) oder Änderung der Wohnungsbedingungen (Renovierung der Wohnung usw.),
2. akute Verschlechterung des Gesundheitszustandes des Patienten (bei unterschiedlicher Diagnose), insbesondere allein lebender Patienten, wenn sie nachts Hilfe benötigten.
3. Wiedergewinnung von Fähigkeiten zur Bewältigung des Alltags in der eigenen Wohnung, Wiedereingewöhnung in selbstständiges Handeln nach einem Krankenhausaufenthalt.

Das Konzept sah eine *Wohnung* vor in einem umgrenzten Wohngebiet mit einer Sozialstation und weiteren Möglichkeiten zum Ausbau zusätzlicher Angebote für die Gesundheitsversorgung der Bevölkerung (z. B. Tagespflege, Mittagstisch usw.). Das Einzugsgebiet Heerstr. Nord mit ca. 17.000 Einwohnern war hierfür ideal. Die

Krankenwohnung sollte ein Baustein der ambulanten Krankenversorgung sein, der Hausarzt der gleiche wie im häuslichen Bereich bleiben, der unmittelbare Kontakt mit Angehörigen und Nachbarn jederzeit möglich sein.

Nach Beendigung der Pilotphase konnte 1988 in der I. Etage des Hauses Pillnitzer Weg 8 die jetzige Krankenwohnung eröffnet werden. Der Um- und Ausbau wurde mit einem Zuschuss der Deutschen Klassenlotterie finanziert. Die Wohnung hat eine Fläche von ca. 350 m². Sie umfasst Ein-

und Zweibettzimmer mit insgesamt 10 Betten, ein Wohnzimmer, ein Esszimmer, eine Küche, 3 Toiletten (eine mit Dusche), ein großes Bad und eine geräumige Terrasse.

Die Krankenwohnung ist von den Bewohnern der Siedlung Heerstr. Nord gut angenommen worden. Trotz wiederholter finanzieller Schwierigkeiten besteht sie seit nunmehr 27 Jahren und hat sich zu einem bewährten Standbein der ambulanten Gesundheitsversorgung entwickelt.

Erika Stiller

**„Mut macht nur eins: die leibhaftige,
liebende Nähe anderer Menschen,
wenigstens eines anderen Menschen.
Wie kann dann Jesus Mut machen?“**



*Liebe
Nachbarn,*

Es tut sich was in unserem Kiez!

Wir eröffnen das Stadtteil-Café „Café Pille 8 - für dich gemacht“!

Wir schaffen einen hellen und freundlichen Ort im Gemeindehaus im Pillnitzer Weg 8, an dem jedermann willkommen ist.

Nach 40 Jahren seines erfolgreichen Bestehens wollen wir das gesamte Potenzial des Gebäudes erstmals voll nutzen und für Staaken und seine Bewohner etwas schaffen, was es in diesem Stadtteil und in dieser Form noch nicht gegeben hat.

Hier kommt der Rentner bei einem hausgemachten Stück Kuchen mit seinem Nachbarn ins Gespräch und Eltern können einen leckeren Cappuccino auf der großzügigen Sonnenterrasse genießen, während der Nachwuchs ausgelassen auf der großen Kletterburg tobt.

Jugendliche haben im angrenzenden Chillout-Bereich mit Tischtennisplatte, Billardtischen, Tischfußball und Dartscheiben vielfältige und kurzweilige Unterhaltungsmöglichkeiten.

Das überdimensionale Schachbrett mit kniehohen Schachfiguren in unserem gepflegten Garten lädt Jung und Alt zu einer gemeinsamen Partie ein.

Dazu bieten wir ausgesuchte Speisen und Getränke zu Taschengeldpreisen in ange-

nehmen Ambiente in einem Zentrum unserer Kiezkultur als ein gemütliches und öffentliches Forum, an dem die unterschiedlichsten Menschen miteinander in Kontakt treten können. Daher sind faire Preise, eine kinder- und seniorengerechte Umgebung Teil des Konzepts. Ebenso wie ein vielfältiges Veranstaltungsprogramm, das die verschiedenen Kulturen und Menschen unterschiedlichster Herkunft zusammenbringen soll.

Im Gemeindehaus im Pillnitzer Weg 8 haben sich bereits die Lebensmittelausgabe „Laib & Seele“ und die „Kirchenboutique“ als wichtige Sozialprojekte etabliert. Der Gemeinwesenverein wird einen Teil seines Beratungsprogramms für alle sozialen Belange in dieses Gemeindehaus verlagern. Für die Beratungsgespräche steht ein ruhiger heller Raum zur Verfügung.

In unserer hauseigenen Turnhalle sollen regelmäßige Sportangebote zum Mitmachen animieren. Unsere volleingerichtete Großküche im Untergeschoss schafft die Möglichkeit für Kochevents jeglicher Art. Wir möchten fortlaufende kulturelle Angebote als festen Bestandteil des Programms etablieren.

Sie haben hier hier die Möglichkeit, sich

mit Ihren Ideen einzubringen. Vorschläge und Anregungen sind jederzeit willkommen. Wir suchen darüber hinaus noch engagierte ehrenamtliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, die sich an der Verwirklichung und Durchführung des Projektes beteiligen wollen.

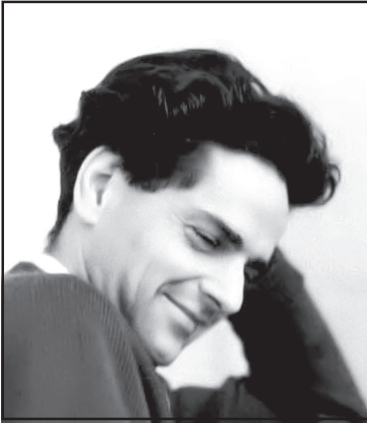
Im weiteren Verlauf soll hier ein gastronomischer, integrativer Ausbildungsbetrieb mit Behinderten und Nichtbehinderten ent-

stehen, der langfristige Arbeits- und Zukunftsperspektiven für die Menschen in unserer Nachbarschaft bietet.

Wir freuen uns auf jeden von Ihnen, und heißen Sie nach Ende der nötigen Umbaumaßnahmen willkommen in unserem einzigartigen Stadtteil-Café „Café Pille 8- für dich gemacht“!

Constanze Schönbrodt

**„Wird dieses Haus ein
Haus des Dienens an
den Geringen sein
oder ein Haus für die
Versorgung der Privi-
legierten? Für die Be-
antwortung dieser
Frage wünsche ich
Ihnen pfingstliche
Geistesgegenwart.“**



Ernst Lange und seine Bedeutung für die Kirche

Anmerkungen von Cord Hasselblatt

Weshalb gibt es auf dem Staakener Kirchengelände eine Ernst Lange Straße?

Ernst Lange, der am 30. Mai 1971 die Predigt zur Einweihung des Gemeindehauses Pillnitzer Weg 8 hielt, wurde am 19. April 1927 in München geboren. Seine Eltern waren Johannes Lange und Kaethe Lange, geb. Silbersohn. Am 3. Juli 1974 nahm er sich in Windhaag, Oberösterreich das Leben. Zwischen diesen Daten liegt ein überaus intensives theologisch – kirchliches Leben. Ernst Lange ist ein bedeutsamer Kirchenreformer geworden, der wesentliche Impulse für die Verkündigung der Kirche und ihr ökumenisches Wirken gegeben hat. Er hat der Predigtlehre und dem kirchlichen Leben allgemein das Angewiesensein auf die jeweilige Situation eingeschärft. Er hat versucht, der Kirche und christlicher Theologie insgesamt die Gewissheit der „Verbesserlichkeit der Welt“ nach den Jahren des Krieges einzuprägen. Deshalb hat er darauf bestanden, dass sich christliche Gemeinde nicht auf sich selbst, sondern den ihr jeweils gegebenen Auftrag

konzentrieren müsse. Mit großer vielseitiger kreativer Begabung hat er mehrere Musicals geschrieben (u.a. „Hallelujah Billy“), immer wieder Bibeltexte paraphrasiert (z.B. „Die zehn großen Freiheiten“ statt die zehn Gebote) und insgesamt als leidenschaftlicher Ermutiger gewirkt. Er ist meiner Einschätzung nach in seinen Kinder – und Jugendjahren durch die Zeit des III. Reiches geprägt worden, eingeschlossen darin der Selbstmord seiner jüdischen Mutter im Jahre 1937. Wohl deshalb hat er 1953 sein Vikariat bei dem entschiedenen BK – Pfarrer Martin Albertz an St. Nikolai – Spandau absolviert.

Eine weitere wichtige Etappe war die Zeit der Ladenkirche am Brunsbütteler Damm, die er mit Alfred Butenuth und anderen seit 1958 in Westdeutschland angedacht hatte. Am 1. Februar 1960 begann dieses kreiskirchliche Experiment, was dann, wie anderenorts ausgeführt, im weiteren Verlauf auch zur Gründung der Gemeinde Heerstraße – Nord führte. (s. Seite 7ff.) Im Jahre 1968 ging Ernst Lange nach Genf zum Ökumenischen Rat der Kirchen. Er wurde einer der Mitbegründer der „Predigt-

studien“, die als Prinzip einen dialogischen Ansatz verfolgten. (Zwei Autoren pro Beitrag mit besonderem Augenmerk auf die „homiletische Situation“) In Genf arbeitete er eng mit dem brasilianischen Pädagogen Paulo Freire zusammen und schrieb die Einleitung zur deutschen Ausgabe seines Buches „Pädagogik der Unterdrückten.“

Am 1. Januar 1973 wurde er Mitglied der „Planungsgruppe der EKD“ in Hannover. In dieser Gruppe wurden u.a. die Mitglieder – Umfragen der EKD projektiert, von denen bislang 4 (unter Mitarbeit von Rüdiger Schloz) durchgeführt und veröffentlicht worden sind.

Ernst Lange, so deute ich sein Leben und Werk, verkörpert christliche Theologie nach Auschwitz. Er setzt seine Hoffnung auf die „Verbesserlichkeit der Welt“, was mit dem jüdischen Konzept des Tikkun Olam, der „Reparatur der Welt“ verglichen werden kann. Die letzte seiner vier berühmten Jona – Predigten aus der Ladenkirche beginnt er mit den Worten: „Liebe Freunde, das Buch Jona erzählt die phantasti-

sche Geschichte, wie aus Auschwitz Bethel wurde.“ Seine langen Krankheitsphasen und die Andeutungen, die Werner Simpfendörfer in seinem „Versuch eines Porträts“ von „Ernst Lange“ macht, deuten klar darauf hin, dass Ernst Lange zunehmend bewusst auch „nach Auschwitz“ lebte, und insoweit mit aller seiner Kraft versucht hat, Christen und Gemeinden daraufhin zuzurüsten, dass sie nicht ein zweites Mal vor der ihr gestellten Aufgabe des „Friedens in Gerechtigkeit“ (Matthäus 5,6) versagten. (Vgl. Brigitte Henschel, Seite 11)

Dieses Anliegen Ernst Langes bleibt brennend aktuell !!

Die Umsetzung dieses Anliegens wird sich nicht auf die Benennung von Straßen beschränken dürfen.

Quellen: Werner Simpfendörfer: Ernst Lange, Versuch eines Porträts, Berlin 1997
Georg Friedrich Pfäfflin, Helmut Ruppel (Hrsg.) Ernst Lange Lesebuch, Berlin 2. Auflage 2007

**„Das Christentum ist Er-
mutigung oder es ist nichts.
Christen sind Mutmacher
oder sie sind nichts wert.“**

zwischen

Zurückblick

und

Vorausschau

Von Cord Hasselblatt

Das 40jährige Jubiläum des Gemeindehauses Pillnitzer Weg 8 und die Zusammenstellung dieser Broschüre ist für mich ein faszinierender Blick in die Geschichte dieses Hauses gewesen. Gleichzeitig ist diese Rückschau ein enormer Ansporn, nun auch in den kommenden Jahren den Aufgaben in unserem Gemeinwesen gerecht zu werden. Seit dem 1. Mai 1999 besteht nun die Evangelische Kirchengemeinde zu Staaken. Wer die Geschichte des Hauses Pillnitzer Weg 8 und der Gemeinde Heerstraße – Nord etwa anhand der Beiträge dieses Hefes nachvollzieht, wird ermessen, wie viel an innerer Veränderung diese Fusion auch für den Gemeindeteil Heerstraße – Nord bedeutet hat. Am vielleicht deutlichsten wird diese Veränderung in den Passagen der Beiträge von Wolfgang Grünberg und Jochen Muhs beziehungsweise Winfried Böttler, die die Staakener Verhältnisse 1973 erkennbar werden lassen beziehungsweise sich mit den partnerschaftlichen Kontak-

ten zur Gemeinde Marzahn – Nord in den 80ern befassen. Seit dem 1. Mai 1999 ist der Gemeindeteil Heerstraße – Nord also Teil der Evangelischen Kirchengemeinde zu Staaken und hat sich in diesen Jahren mit viel Energie dem kirchlichen Leben in Staaken gewidmet. Gleichzeitig ist die gemeinwesenorientierte Arbeit auch im beginnenden 21. Jahrhundert ein prägender Teil der Gemeindegemeinschaft geblieben. Die inzwischen in Jahrzehnten bewährte Zusammenarbeit zwischen dem Gemeinwesenverein Heerstraßen – Nord und dem Fördererverein Heerstraße – Nord für Senioren- und Behindertenarbeit wird fortgesetzt und erhält im Rahmen des Quartiersmanagements neue Aktualität und Wichtigkeit. Die Erinnerung an die Anfänge des Gemeindehauses Pillnitzer Weg 8 kann uns als Gemeinde helfen, diesen Weg zugunsten der Bevölkerung konsequent weiter zu gehen und dabei auch in Zukunft immer wieder neues zu probieren, wie es

etwa im Beitrag von Constanze Schönbrodt aufleuchtet.

Als einer der Pfarrer der Evangelischen Kirchengemeinde zu Staaken kann ich inzwischen einen vorsichtigen Blick in den Teil Staakens „jenseits von Mauer und Stacheldraht“ (Grünberg/Muhs) riskieren. Und auch dieser Blick nach Alt-Staaken / Albrechtshof zeigt Bewegendes. Nach dem 13. August 1961 war die Trennung fast absolut geworden. Von 1962 bis 1984 war Pfarrer Haack an der Dorfkirche Staaken tätig. Die gemeindlichen Möglichkeiten an der Dorfkirche Staaken wurden schon seit der Abtrennung Staakens am 2. Februar 1951 immer schwieriger. Der entschiedene Pfarrer der Bekennenden Kirche, Johannes Theile, war seit 1927 in Staaken tätig und hatte 1938 das August – Hermann Francke Heim im jetzigen Cosmarweg erbauen lassen. Die Situation der Bevölkerung war seit den Tagen der letzten Kämpfe im Mai 1945 immer wieder hoch dramatisch und durch mehrfache Umwälzungen gekennzeichnet auch in den Jahren nach 1990, damals durch Rückübertragungen. In den Zeiten der kreiskirchlichen Überlegungen in Spandau über „Gemeindeaufbau in Spandau“ wurde das Leben der Gemeinde Alt-Staaken Albrechtshof immer mehr eingängigt. Der einzige gemeindlich nutzbare Raum war der Anbau an der Dorfkirche (die jetzige Sakristei.), da die Familie Haack im Gemeindehaus Hauptstraße 12 wohnen musste. Es gab noch ein Gartengebäude in Albrechtshof und einige Bewohner auf dem Staakener Kirchengelände, dem jetzigen Sonnenhügel. Thomas Schäfer weist mich jetzt auf Prediger König hin, der in den

50er Jahren in begeisternder Weise Gottesdienste hielt, so dass die Kirchbaracke in Albrechtshof (auch Missionslaube bzw. Bethlehemskapelle genannt) erheblich erweitert werden konnte. Noch vor dem Mauerbau ging er nach West – Berlin und dann in die Mission. Am 2. März 2011 ist er verstorben.

Schon vor dem Mauerbau wurde 1960 der Bau eines großen kirchlichen Ensembles mit Kindertagesstätte am kircheneigenem Grundstück Brunsbütteler Damm 312 beschlossen, die Einweihung der Zuversichtkirche konnte 1966 gefeiert werden.

Jetzt, im März 2011, können wir als Evangelische Kirchengemeinde zu Staaken zuversichtlich unsere Arbeit tun. Die Staakener Dorfkirche ist seit 1991 durch Pfarrer Rauer und viele andere wieder sehr präsent geworden und gemeindliches Leben ist auch in diesem Gemeindeteil nun wieder ganz anders möglich.

Auch im 21. Jahrhundert sind wir, wie in den 80er Jahren, (vgl. den Beitrag von W. Böttler) nicht vor Fehlern und Irrtümern gefeit. Dennoch dürfen wir, solange wir „der Stadt Bestes“ suchen und uns den Bedürfnissen der Bevölkerung im Namen Christi verpflichtet fühlen, im Anrufen Gottes mit seiner Gegenwart rechnen.

Die Autorinnen und Autoren

Böttler, Winfried

war Pfarrer in der Gemeinde Heerstraße – Nord von 1979 bis 1988.

Grünberg, Wolfgang, Professor Dr.

war seit 1. November 1969 als Hilfspre-diger in Heerstraße – Nord und seit 1967 in der Arbeitsgruppe Gemeindeaufbau in Spandau. Seit 1971 Pfarrer. Er blieb bis 1978.

Hasselblatt, Cord

ist seit 1991 Pfarrer in der Gemeinde Heerstraße – Nord bzw. der Evangelischen Kirchengemeinde zu Staaken.

Henschel, Brigitte

war „die erste weltliche Mitarbeiterin“ Ernst Langes an der Ladenkirche Am Brunsbütteler Damm (1. November 1960) und begann am 1.1.1969 die Arbeit in der Gemeinde Heerstraße – Nord (bis 1992).

Laufmann, Heide

begann 1974 als Praktikantin in der Jugendarbeit und ist seit 2002 Leiterin der KiTa „Regenbogen“

Muhs, Jochen, Oberkonsistorialrat

begann 1972 als Jugendarbeiter und wurde 1974 Pfarrer der Gemeinde.

Niederstucke, Gerhard

war der erste Pfarrer der Gemeinde Heerstraße – Nord von 1969 bis 1973. Seit 1967 war er in der Arbeitsgruppe Gemeindeaufbau in Spandau.

Ringhand, Klaus

ist seit Dezember 2010 Vorsitzender des Gemeindegemeinderats der Evangelischen Kirchengemeinde zu Staaken

Schönbrodt, Constanze

ist Auszubildende der ev. Kirchengemeinde zu Staaken und ehrenamtliche Leiterin der „Kirchenboutique“.

Senftleben, Ruth

gehörte dem ersten Gemeindegemeinderat der Gemeinde Heerstraße – Nord an und begann ihre Mitarbeit im Laden am Loschwitzer Weg 15.

Simang, Heidi (früher Meuser) gehörte seit 1974 dem Gemeindegemeinderat an.

Skoppeck, Horst ist seit 2008 Präses der Spandauer Kreissynode (und war bei der Einweihung des Gemeindehauses 1971 anwesend!)

Stiller, Erika war seit 1978 Gemeindegemeindegewesener und Initiatorin der Krankengewohnung im Pillnitzer Weg 8.

Wiesinger, Klaus war 1971 als Vikar in Heerstraße – Nord tätig und von 1985 bis 2007 Pfarrer in der Gemeinde Heerstraße – Nord bzw. der Evangelischen Kirchengemeinde zu Staaken.

Zu guter Letzt - so ist es jetzt

Wer arbeitet heute wo in Pi8

Anfang der 90er Jahre hat Pfarrer Andreas Hochfeld weitgehend in monatelanger Alleinarbeit den **Kinderkeller** im **Untergeschoss** erbaut. Dort findet bis heute Dienstags die Kindergruppe mit Piet Menzel statt.

In der **Teestube** findet mit Piet Menzel die Jugendarbeit im Gemeindeteil Heerstraße – Nord statt.

Im Untergeschoss ist auch die **Küche** der KiTa Regenbogen.

Im **Erdgeschoss** geschieht im großen Saal seit dem 21. April 2006 in Zusammenarbeit mit dem rbb und der Berliner Tafel die Lebensmittelausgabe Laib & Seele.

Am Dienstag und Donnerstag öffnet von 13.00 bis 16.00 Uhr die Kirchenboutique im kleinem Saal

In der Sporthälfte des großen Saales treffen sich viele Gruppen und auch die Kinder der KiTa Regenbogen.

Auf der **Halbetage** sind die Räume der KiTa Regenbogen. (Der Umzug in die Räume des ehemaligen Spielhauses Obstallee 22B ist im Sommer 2011.)

Im **ersten Stock** ist rechts die Krankenwohnung des Fördervereins untergebracht. Auch das Büro der Integrationsfirma Föv – Service für Gartenbau und die Notrufzentrale befinden sich dort. Links sind die Büros der Hauspflege des Fördervereins.. Auch eine privat vermietete Wohnung ist hier.

Im **zweiten Stock** sind links die Büros des Mobilitätshilfedienstes des Fördervereins untergebracht und ebenfalls eine privat vermietete Wohnung.

Rechts sind die Büros der Christophorus Ambulante Dienste Heerstraße – Nord gGmbH für ambulante palliative Versorgung, die in einer Kooperation zwischen Förderverein und dem Krankenhaus Havelhöhe (Anthro Med) betrieben wird. Auch die Büros der Sozialstation Heerstraße – Nord für die Hauskrankenpflege sind hier.

Im **dritten Stock** befinden sich rechts eine Pfarrdienstwohnung sowie links eine privat vermietete Wohnung.



Impressum:

Herausgeber und Kontakt: Ev. Kirchengemeinde zu Staaken, Obstallee 22E, 13593 Berlin,
gemeindebrief@kirchengemeinde-staaken.de

Redaktion: Marion Götz, Cord Hasselblatt

Fotos: Klaus Ringhand und von privat

Druck: Evangelischer Kirchenkreis Spandau

Kto: Ev. Kirchenkreisverband Berlin Nord-West, Berliner Sparkasse, Nr. 81000 5000, BLZ 100 500 00,
Standort Spandau, Verwendungszweck: Ev. KG zu Staaken, Gemeindebrief.

Nachdruck mit Quellenangabe gestattet. Artikel, die mit dem Namen oder Initialen der Verfasserin / des Verfassers gekennzeichnet sind, spiegeln nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers oder der Redaktion wider.